



# Leseprobe

George R.R. Martin  
**Das Lied von Eis und Feuer 05**  
Sturm der Schwerter

---

„Ein Pflichtkauf für alle Fans von guter Fantasy!“ *splashbooks.de*

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



---

Seiten: 768

Erscheinungstermin: 17. Oktober 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

## Zum Buch

---

Ein blutiger Bürgerkrieg tobt in den Sieben Königreichen. Robb Stark, der Herr von Winterfell, leistet dem tyrannischen Kind-König Joffrey Lennister hartnäckig Widerstand und lässt sich auch nicht dadurch in die Knie zwingen, dass seine Schwester vom König als Geisel gehalten wird.



### Autor

## George R.R. Martin

---

George Raymond Richard Martin wurde 1948 in New Jersey geboren. Sein Bestseller-Epos »Das Lied von Eis und Feuer« wurde als die vielfach ausgezeichnete Fernsehserie »Game of Thrones« verfilmt. 2022 folgt der HBO-Blockbuster »House of the Dragon«, welcher auf dem Werk »Feuer und Blut« basiert. George R.R. Martin wurde u.a. sechsmal der Hugo Award, zweimal der Nebula Award, dreimal der World Fantasy Award (u.a. für sein Lebenswerk und besondere Verdienste um die Fantasy) und fünfzehnmal der Locus Award verliehen. 2013 errang er den ersten Platz beim Deutschen Phantastik Preis für den Besten Internationalen Roman. Er lebt heute mit seiner Frau in New Mexico.

GEORGE R. R. MARTIN  
Sturm der Schwerter

George R. R. Martin

Sturm  
der Schwerter

Das Lied von Eis und Feuer 5

Ins Deutsche übertragen  
von Andreas Helweg

Vollständig durchgesehen und überarbeitet  
von Sigrun Zühlke und Thomas Gießl

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2000 unter dem Titel  
»A Storm of Swords« (Pages 1-438 + Appendix)  
bei Bantam Dell, a division of Random House, Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns  
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

20. Auflage  
Taschenbuchausgabe 2011  
by Blanvalet, in der  
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Copyright © 2000 by George R. R. Martin  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2001  
by Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH  
Published in agreement with the author c/o Ralph M. Vicinanza, Ltd.  
All rights reserved  
Redaktion: Marie-Luise Bezenberger  
Karten U2/U3: Franz Vohwinkel  
HK · Herstellung: sam  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-26846-7

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Phyllis,  
die mich dazu überredet hat,  
die Drachen ins  
Spiel zu bringen.*

## Eine Anmerkung zur Chronologie

Das Lied von Eis und Feuer wird aus der Perspektive von Figuren erzählt, die oft Hunderte oder gar Tausende von Meilen voneinander entfernt sind. Manche Kapitel erstrecken sich über einen Tag, andere nur über eine Stunde; manche umfassen möglicherweise zwei Wochen, einen Monat oder ein halbes Jahr. Bei einer solchen Struktur kann man die Erzählung nicht streng chronologisch halten; zum Zeitpunkt eines Geschehens tragen sich tausend Meilen entfernt andere wichtige Ereignisse zu.

Was den vorliegenden Band betrifft, so sollte der Leser wissen, dass die ersten Kapitel von *Sturm der Schwerter* den Schlusskapiteln von *Die Saat des Goldenen Löwen* weniger folgen, als sich vielmehr mit ihnen überschneiden. Ich beginne hier mit einem Blick auf die Vorfälle, die sich auf der Faust der Ersten Menschen, in Schnellwasser, Harrenhal und am Trident ereigneten, während zeitgleich in Königsmund die Schlacht am Schwarzwasser stattfand ...

*George R. R. Martin*

## Prolog

Der Tag war grau und bitterkalt, und die Hunde wollten die Witterung nicht aufnehmen.

Die große schwarze Hündin schnüffelte einmal kurz an der Bärenfährte, wich zurück und schlich mit eingekniffenem Schwanz wieder zur Meute. Die Hunde drängten sich jämmerlich am Ufer zusammen, während eine Böe zwischen ihnen hindurchfuhr. Chett erging es nicht besser, denn der Wind schnitt selbst durch mehrere Schichten aus schwarzer Wolle und gehärtetem Leder. Für Mensch und Tier war es verflucht noch einmal zu kalt, und trotzdem standen sie hier. Er verzog den Mund und konnte regelrecht spüren, wie die Furunkel auf Wangen und Hals rot anliefen. *Ich sollte daheim an der Mauer sein, in Sicherheit, die verfluchten Raben versorgen und Feuer für den alten Maester Aemon machen.* Dieser Bastard Jon Schnee hatte ihn von seinem Plätzchen vertrieben, zusammen mit seinem fetten Freund Sam Tarly. Ihre Schuld war es, dass er hier mit der Meute im Verfluchten Wald herumlief und sich die Eier abfror.

»Bei den sieben Höllen.« Er riss heftig an den Leinen, damit die Hunde ihm ihre Aufmerksamkeit zuwandten. »*Sucht*, ihr verfluchten Köter. Das ist die Spur eines Bären. Wollt ihr nun ein bisschen Fleisch oder nicht? *Sucht!*« Aber die Hunde drängten sich nur enger aneinander und winselten. Chett ließ seine kurze Peitsche über ihren Köpfen knallen, und die schwarze Hündin knurrte ihn an. »Hundefleisch würde genauso gut schmecken wie Bärenschinken«, warnte er sie, und bei jedem Wort gefror der Atem vor seinem Mund.



Lark von den Drei Schwestern stand mit verschränkten Armen da und drückte die Hände in die Achselhöhlen. Er trug schwarze Wollhandschuhe, trotzdem beschwerte er sich ständig, dass seine Finger froren. »Für die Jagd ist es einfach zu kalt, verdammt«, meinte er. »Scheiß auf den Bären, der ist es nicht wert zu erfrieren.«

»Mit leeren Händen können wir auch nicht umkehren, Lark«, knurrte der Kleine Paul durch den braunen Bart, der den größten Teil seines Gesichts bedeckte. »Das würde dem Lord Kommandanten nicht gefallen.« Unter der dicken Knollennase des Mannes hing gefrorener Rotz. Seine Pranke, die in einem dicken Fellhandschuh steckte, umklammerte den Schaft eines Speeres.

»Auf den Alten Bären kannst du genauso schießen«, erwiderte der Mann von den Drei Schwestern, ein dünner Kerl mit scharfen Gesichtszügen und nervös zuckenden Augen. »Mormont wird vor Tagesanbruch tot sein, schon vergessen? Wen kümmert es, was ihm passt?«

Der Kleine Paul blinzelte mit seinen schwarzen Schweinsäuglein. Vielleicht hatte er es wirklich vergessen, dachte Chett; er war dumm genug, um fast alles zu vergessen. »Warum müssen wir den Alten Bären umbringen? Wir könnten doch einfach davonlaufen und ihn in Ruhe lassen.«

»Glaubst du, er würde *uns* in Ruhe lassen?«, entgegnete Lark. »Er würde uns jagen. Willst du gehetzt werden, du Riesenschafskopf?«

»Nein«, sagte der Kleine Paul. »Das will ich nicht. Ich nicht.«

»Also bringst du ihn um?«, hakte Lark nach.

»Ja.« Der große Mann stieß das Ende seines Speers auf den gefrorenen Uferboden. »Das mache ich. Er soll uns nicht jagen.«

Der Mann von den Drei Schwestern zog seine Hände aus den Achselhöhlen und wandte sich an Chett. »Wir müssen *alle* Offiziere töten, meine ich.«

Chett hatte die Nase voll davon, sich das anzuhören. »Das haben wir schon oft genug besprochen. Der Alte Bär muss sterben und Blan vom Schattenturm ebenfalls. Außerdem Grubbs und Aethan, weil sie das Pech haben, ausgerechnet für diese Wache eingeteilt zu sein, Dywen und Bannen, weil sie die besten Fährtenleser sind, und Ser Schweinchen wegen der Raben. Das sind *alle*. Wir bringen sie leise um, während sie schlafen. Ein Schrei, und wir sind Futter für die Würmer, jeder Einzelne von uns.« Seine Furunkel glühten rot vor Wut. »Mach einfach nur deine Arbeit und pass auf, dass deine Vettern die ihre tun. Und Paul, vergiss nicht: Die *dritte* Wache, nicht die zweite.«

»Dritte Wache«, wiederholte der große Mann unter dem gefrorenen Schnodder hervor. »Ich und Leisefuß. Ich vergesse es nicht, Chett.«

Heute Nacht würde Neumond sein, und sie hatten die Wachen so getauscht, dass acht von ihnen auf Posten waren und zwei weitere die Pferde bewachten. Es noch besser einzurichten würde ihnen kaum gelingen. Außerdem konnten die Wildlinge jederzeit auftauchen. Bevor das geschah, hatte Chett vor, weit fort zu sein. Er wollte schließlich nicht sterben.

Dreihundert verschworene Brüder der Nachtwache waren gen Norden geritten, zweihundert aus der Schwarzen Festung und weitere hundert aus dem Schattenturm. Das war die größte Grenzertruppe seit Menschengedenken, fast ein Drittel der gesamten Nachtwache. Sie suchten Ben Stark, Ser Weymar Rois und die anderen Grenzer, die vermisst wurden, und sie wollten herausfinden, aus welchem Grund die Wildlinge ihre Siedlungen verließen. Nun, über Stark und Rois wussten sie nicht mehr als bei ihrem Aufbruch von der Mauer, doch wohin sich die Wildlinge verkrochen, das hatten sie sehr wohl in Erfahrung gebracht ... hinauf in die eisigen Höhen der von den Göttern vergessenen Frostfänge. Sollten sie dort doch bis zum Ende aller Zeiten hocken, deswegen begannen Chetts Furunkel nicht zu schmerzen.

Aber nein! Sie kamen herunter. Am Milchwasser entlang.

Chett hob den Blick, und da lag der Fluss vor ihm. Das steinige Ufer war mit Eis überzogen, das helle, milchige Wasser strömte endlos aus den Frostfängen herab. Und nun zogen Manke Rayder und seine Wildlinge auf dem gleichen Weg heran. Thoren Kleinwald war vor drei Tagen schweißüberströmt zurückgekehrt. Während er dem Alten Bären berichtete, was seine Kundschafter gesehen hatten, erzählte sein Mann Anker Weißauge es den anderen. »Im Moment sind sie noch in den Ausläufern des Gebirges, aber sie sind unterwegs«, sagte Anker und wärmte sich derweil die Hände über dem Feuer. »Harma Hundekopf führt die Vorhut an, dieses pockennarbige Stück Dreck. Treiber hat sich an ihr Lager herangeschlichen und sie offen am Feuer sitzen sehen. Tumberjon, dieser Narr, wollte ihr einen Pfeil verpassen, aber Kleinwald hatte mehr Verstand.«

Chett spuckte aus. »Wie viele waren es, konntet ihr sie zählen?«

»Viele, viel zu viele. Zwanzig-, dreißigtausend, wir haben sie nicht einzeln abgezählt. Harma hatte fünfhundert in der Vorhut, alle beritten.«

Die Männer, die um das Feuer herumsaßen, wechselten unbehagliche Blicke. Selten traf man auch nur ein Dutzend Wildlinge zu Pferd an, und *fünfhundert* ...

»Kleinwald hat Bannen und mich losgeschickt, damit wir die Vorhut umgehen und einen Blick auf die Hauptstreitmacht werfen«, fuhr Anker fort. »Die nahm kein Ende. Sie kommen langsam voran wie ein gefrorener Fluss, vier, fünf Meilen am Tag, dabei sehen sie jedoch nicht so aus, als würden sie in ihre Dörfer zurückkehren wollen. Über die Hälfte waren Frauen und Kinder, die trieben das Vieh vor sich her, Ziegen, Schafe, sogar Auerochsen, die Schlitten ziehen. Die sind mit Fellballen und Fleisch beladen, mit Hühnerkäfigen, Butterfässern und Spinnrädern, mit ihren ganzen Habseligkeiten. Die Maultiere und kleinen Pferde waren so schwer be-

laden, dass ich dachte, ihnen würde gleich der Rücken brechen. Und die Frauen ebenso.«

»Und sie folgten dem Milchwasser?«, fragte Lark von den Drei Schwestern.

»Habe ich das nicht gesagt?«

Der Milchwasser würde sie an der Faust der Ersten Menschen vorbeiführen, der uralten Rundfeste, in der die Nachtwache ihr Lager aufgeschlagen hatte. Jeder Mann mit einem Funken Verstand musste einsehen, dass es an der Zeit war, die Zelte abzubrechen und sich zur Mauer zurückzuziehen. Der Alte Bär hatte die Faust mit Pfählen, Gruben und Fußangeln verstärken lassen, doch gegen ein solches Heer war das sinnlos. Wenn die Grenzer hierblieben, würden sie umzingelt und aufgerieben werden.

Und Thoren Kleinwald wollte sogar *angreifen*. Der Süße Donnel Hügel war Knappe von Ser Mallador Locke, und in der vorvorigen Nacht war Kleinwald zu Lockes Zelt gekommen. Ser Mallador war der gleichen Meinung wie der alte Ser Ottyn Wytters und drängte auf einen Rückzug zur Mauer, Kleinwald hingegen wollte ihn vom Gegenteil überzeugen. »Dieser König-jenseits-der-Mauer wird niemals so weit nördlich nach uns Ausschau halten«, hatte er gesagt, wie der Süße Donnel berichtete. »Und dieses riesige Heer ist nur eine dahertorkelnde Horde von Großmäulern, die nicht wissen, an welchem Ende man ein Schwert halten muss. Ein Schlag, und schon hat man ihnen die Lust zum Kämpfen vergällt, und sie verschwinden mit lautem Geheul für die nächsten fünfzig Jahre wieder in ihren armseligen Hütten.«

*Dreihundert gegen dreißigtausend*. Chett nannte es Wahnsinn, und noch verrückter war es, dass sich auch Ser Mallador zu diesem Wahnsinn überreden ließ, und die beiden wiederum würden den Alten Bären überzeugen. »Wenn wir zu lange warten, lassen wir uns diese Gelegenheit vielleicht entgehen, und wer weiß, ob sich uns eine zweite bietet«, erklärte Kleinwald jedem, der ihm zuhörte. Ser Ottyn Wytters hielt

dagegen: »Wir sind der Schild, der die Reiche der Menschen schützt. Diesen Schild darf man nicht ohne guten Grund aufs Spiel setzen.« Daraufhin entgegnete Thoren Kleinwald jedoch nur: »In einem Schwertkampf verteidigt man sich am besten, indem man den Feind mit einem raschen Streich erschlägt, nicht indem man sich hinter seinem Schild verkriecht.«

Allerdings hatten weder Kleinwald noch Wyters das Kommando. Das hatte Lord Mormont, der auf seine anderen Kundschafter wartete, auf Jarman Bockwell und die Männer, die die Treppe des Riesen hinaufgestiegen waren, und auf Qhorin Halbhand und Jon Schnee, die sich in den Klagenenden Pass vorgewagt hatten. Bockwell und Halbhand waren jedoch längst überfällig. *Höchstwahrscheinlich tot.* Chett stellte sich vor, wie Jon Schnee blau und erfroren auf einer kahlen Bergspitze lag und wie ihm der Speer eines Wildlings aus dem Bastardhintern ragte. Bei diesem Gedanken musste er lächeln. *Hoffentlich haben sie seinen verfluchten Wolf auch gleich umgebracht.*

»Hier gibt es keinen Bären«, entschied er plötzlich. »Das ist bloß eine alte Fährte. Zurück zur Faust.« Die Hunde rissen ihn fast von den Beinen, denn sie waren genauso erpicht darauf zurückzukehren wie er. Möglicherweise glaubten sie, es gäbe Futter. Chett musste lachen. Er hatte sie jetzt seit drei Tagen nicht mehr gefüttert, damit sie hungrig und aggressiv wurden. Heute Nacht, ehe er in die Dunkelheit davonschlich, würde er sie zwischen den Pferden loslassen, nachdem der Süße Donnel Hügel und Klumpfuß Karl die Leinen durchgeschnitten hatten. *Dann haben sie es auf der ganzen Faust mit knurrenden Hunden und panischen Pferden zu tun, die durch die Feuer laufen, über die Rundmauer springen und Zelte niedertrampeln.* In diesem Durcheinander würde vermutlich erst Stunden später bemerkt werden, dass vierzehn Brüder fehlten.

Lark hatte die doppelte Anzahl mitnehmen wollen, aber was durfte man von einem dummen, nach Fisch stinkenden Mann von den Drei Schwestern schon erwarten? Flüstere ein

Wort ins falsche Ohr, und ehe du dich's versiehst, bist du einen Kopf kürzer. Nein, vierzehn war eine gute Zahl, genug, um alles zu erledigen, was zu tun war, und nicht so viele, dass das Geheimnis nicht bewahrt werden könnte. Chett hatte die meisten selbst ausgewählt. Den Kleinen Paul zum Beispiel; er war der stärkste Mann auf der Mauer, auch wenn er sich langsamer bewegte als eine tote Schnecke. Einmal hatte er einem Wildling das Rückgrat gebrochen, indem er ihn lediglich umarmt und fest an sich gedrückt hatte. Außerdem hatten sie auch Dolch auf ihrer Seite, der nach seiner Lieblingswaffe benannt war, und diesen kleinen grauen Kerl, den die Brüder Leisefuß nannten, der in seiner Jugend hundert Frauen vergewaltigt hatte und heute noch damit prahlte, dass keine davon ihn gesehen oder gehört habe, ehe er in sie eindrang.

Der Plan selbst stammte von Chett. Schließlich war er der Denker; bis zu dem Zeitpunkt, als dieser Bastard Jon Schnee ihn von diesem Posten verdrängt hatte, damit sein fettes Schwein von einem Freund diesen einnehmen konnte, hatte er Maester Aemon vier Jahre lang als Bursche gedient. Wenn er Sam Tarly heute Nacht umbringen würde, hatte er vor, ihm ins Ohr zu flüstern: »Mit den herzlichsten Grüßen an Lord Schnee«, ehe er Ser Schweinchen die Kehle aufschlitzte und das Blut durch die dicken Schichten Fett hervorsprudeln ließ. Chett kannte die Raben, mit denen würde er keine Schwierigkeiten haben, nicht mehr als mit Tarly. Dem brauchte man nur das Messer vor die Nase zu halten, dann würde dieser Feigling sich in die Hose pissen und wimmernd um sein Leben flehen. *Soll er ruhig betteln, helfen wird es ihm nichts.* Nachdem er ihm die Kehle durchgeschnitten hätte, würde er die Käfige öffnen und die Vögel fortscheuchen, damit niemand auf der Mauer benachrichtigt werden konnte. Leisefuß und der Kleine Paul würden derweil den Alten Bären erledigen, Dolch würde sich Blan vornehmen, und Lark und seine Vettern würden Bannen und den alten Dywen zum Schweigen

bringen, damit die sie nicht verfolgten. Seit vierzehn Tagen sammelten sie heimlich Essensvorräte, und der Süße Donnel und Klumpfuß Karl würden die Pferde bereithalten. Nach Mormonts Tod würde der Befehl an Ser Ottyn Wyters übergehen, einen alten Mann, der seine besten Zeiten hinter sich hatte. *Noch vor Sonnenuntergang wird er zur Mauer fliehen, und er wird keine Männer verschwenden, um uns zu verfolgen.*

Die Hunde zerrten an der Leine, während sie durch den Wald zurückkehrten. Chett sah die Faust, die sich aus dem Grün emporreckte. Der Tag war düster, und der Alte Bär hatte Fackeln anzünden lassen, die in einem großen Kreis um die Ringmauer brannten, welche den steilen, felsigen Hügel krönte. Die drei wateten durch einen Bach. Das Wasser war eiskalt, und auf der Oberfläche breitete sich bereits Eis aus. »Ich werde mich zur Küste durchschlagen«, verriet Lark von den Drei Schwestern. »Ich und meine Vettern. Wir bauen uns ein Boot und segeln zurück zu den Drei Schwestern.«

*Und zu Hause werden sie euch als Deserteure ergreifen und euch die Köpfe abschlagen*, dachte Chett. Die Nachtwache konnte man nicht mehr verlassen, nachdem man einmal seinen Eid abgelegt hatte. Überall in den Sieben Königslanden würde man sie gefangen nehmen und töten.

Ollo Handab zum Beispiel, der redete davon, nach Tyrosh zurückzusegeln, wo, wie er behauptete, ein Mann für einen kleinen ehrlichen Diebstahl nicht gleich die Hand verlor oder in die Kälte verbannt wurde, wenn man ihn im Bett der Gemahlin eines Ritters erwischt hatte. Chett hatte erwo-gen, sich ihm anzuschließen, aber er beherrschte kein einziges Wort dieser feuchten, weibischen Sprache. Und was sollte er in Tyrosh anfangen? In Hexensumpf, wo er aufgewachsen war, hatte er kein nennenswertes Handwerk erlernt. Sein Vater hatte sein Leben damit verbracht, anderen Männern die Felder umzugraben oder Blutegel zu sammeln. Nur mit einem ledernen Lendenschurz bekleidet stieg er in das trübe Wasser. Wenn er herauskam, war er von der Brust bis zu den

Knöcheln bedeckt. Manchmal ließ er sich von Chett helfen, die Blutegel abzunehmen. Einmal hatte sich einer in dessen Handfläche festgesaugt, und vor lauter Ekel hatte Chett ihn gegen die Wand geschlagen. Dafür hatte ihn sein Vater blutig geprügelt. Die Maester zahlten einen ganzen Penny für zwölf der kleinen Tiere.

Lark sollte ruhig nach Hause gehen, wenn er wollte, und der verfluchte Tyroshi auch, aber Chett nicht. Falls er Hexensumpf jemals wiedersah, dann wenigstens nicht in allzu naher Zukunft. Ihm hatte dagegen Crasters Bergfried gefallen. Craster lebte dort wie ein hoher Lord, warum also sollte er nicht das Gleiche tun? War das nicht zum Lachen? Chett, der Sohn eines Egelsammlers, ein Lord mit einer eigenen Burg. Sein Banner würde ein Dutzend Blutegel in rosafarbenem Feld zeigen. Aber weshalb nur ein Lord? Vielleicht würde er sogar König werden. *Manke Rayder hat auch als Krähe angefangen. So wie er könnte auch ich König werden und ein paar Weiber haben.* Craster hatte neunzehn, die jüngeren Töchter, die er noch nicht in sein Bett genommen hatte, gar nicht mitgezählt. Die Hälfte der Frauen war ebenso alt und hässlich wie Craster selbst, doch was machte das schon aus? Die alten würde Chett kochen und putzen, Karotten ernten und Schweine schlachten lassen, während die jungen ihm das Bett wärmten und seine Kinder gebaren. Craster würde sich darüber nicht mehr beschweren, nachdem der Kleine Paul ihn einmal herzlich gedrückt hatte.

Die einzigen Frauen, die Chett je kennengelernt hatte, waren die Huren in Mulwarft. Als er jünger gewesen war, hatten die Dorfmadchen nur einen einzigen Blick auf sein Gesicht mit den Furunkeln und dem Grützbeutel geworfen und sich voller Abscheu abgewandt. Die Schlimmste war diese Hure Bessa. Die hatte für jeden Jungen in Hexensumpf die Beine breit gemacht, und daher hatte er gedacht, sie würde es auch für ihn tun. Einen ganzen Vormittag hatte er wilde Blumen gepflückt, nachdem er gehört hatte, dass sie diese mochte,



doch am Ende hatte sie ihn nur ausgelacht und gesagt, lieber würde sie mit den Blutegeln seines Vaters unter eine Decke kriechen als mit ihm. Sie hatte erst zu lachen aufgehört, als er sein Messer in sie stach. Das war süß, dieser Blick auf ihrem Gesicht, und so zog er das Messer zurück und stach erneut zu. Nachdem sie ihn in der Nähe von Siebenbächen erwischt hatten, hatte sich der alte Lord Walder Frey nicht einmal die Mühe gemacht, selbst über ihn Gericht zu halten. Er hatte einen seiner *Bastarde* geschickt, diesen Walder Strom, und ehe sich's Chett versah, war er bereits mit diesem stinkenden schwarzen Teufel Yoren unterwegs zur Mauer gewesen. Für einen einzigen schönen Augenblick musste er mit seinem ganzen Leben bezahlen.

Doch jetzt würde er es sich zurückholen und Crasters Frauen dazu. *Dieser seltsame alte Wildling hat Recht. Wenn du eine Frau willst, nimm sie dir, und es hat gar keinen Zweck, ihr Blumen zu schenken, damit sie vielleicht deine verfluchten Furunkel nicht bemerkt.* Chett beabsichtigte nicht, diesen Fehler ein zweites Mal zu begehen.

Es würde alles gut werden, redete er sich zum hundertsten Mal ein. *Solange wir nur unbemerkt entkommen.* Ser Ottyn würde in Richtung Süden zum Schattenturm aufbrechen, auf dem kürzesten Weg zur Mauer. *Mit uns wird er sich nicht aufhalten, nicht Wytters, der will bloß heil nach Hause.* Thoren Kleinwald, der würde den Angriff fortsetzen wollen, aber Ser Ottyn war zu vorsichtig, und er hatte den höheren Rang inne. *Ist sowieso gleichgültig. Nachdem wir fort sind, kann Kleinwald angreifen, wen er will. Wen kümmert das schon? Wenn sie alle nicht zur Mauer zurückkehren, wird niemand nach uns suchen, weil man glaubt, wir seien mit den anderen verreckt.* Dieser Gedanke kam ihm zum ersten Mal, und einen Augenblick lang erschien er verlockend. Nur müsste man dafür Ser Ottyn und Ser Mallador Locke ebenfalls töten, damit Kleinwald das Kommando bekam, und beide waren Tag und Nacht von Männern umgeben ... Nein, das Risiko war zu groß.

»Chett«, sagte der Kleine Paul, während sie einen steinigen Wildpfad zwischen Wachbäumen und Soldatenkiefern entlangtrotteten. »Was ist mit dem Vogel?«

»Mit welchem verdammten Vogel?« Dass sich dieser Schafskopf über einen Vogel ausließ, war das Letzte, was er brauchen konnte.

»Der Rabe vom Alten Bären«, erwiderte der Kleine Paul. »Wenn wir den Alten Bären umbringen, wer füttert dann seinen Vogel?«

»Wen interessiert das, verflucht noch mal? Bring den Vogel doch gleich mit um, wenn du magst.«

»Ich will keinem Vogel was antun«, sagte der große Mann. »Bloß, er kann sprechen. Wenn er ihnen nun erzählt, was wir getan haben?«

Lark von den Drei Schwestern lachte. »Kleiner Paul, wie 'ne Burg so dumm und faul«, spöttelte er.

»Hör auf damit«, fauchte der Kleine Paul drohend.

»Paul«, mischte sich Chett ein, ehe der große Mann richtig wütend wurde, »wenn sie den alten Kerl in einer Blutlache und mit aufgeschlitzter Kehle finden, werden sie den Vogel nicht brauchen, um zu sehen, dass ihn jemand umgebracht hat.«

Der Kleine Paul versank darüber einen Augenblick lang in tiefes Grübeln. »Das ist wahr«, stimmte er schließlich zu. »Kann ich den Vogel dann behalten? Ich mag ihn.«

»Er gehört dir«, sagte Chett, damit er nur den Mund hielt.

»Wenn wir Hunger bekommen, können wir ihn immer noch essen«, warf Lark ein.

Erneut umwölkte sich die Miene des Kleinen Pauls. »Ich warne dich, Lark, versuch besser nicht, *meinen* Vogel zu essen. Besser nicht.«

Chett hörte Stimmen durch die Bäume. »Haltet alle beide den verdammten Mund. Wir haben die Faust fast erreicht.«

Nahe des Westhanges traten sie aus dem Wald und umrundeten den Hügel in Richtung Süden, wo der Abhang nicht

so steil war. Am Waldrand übte ein Dutzend Männer Bogenschießen. Sie hatten mit Kohle die Umrisse von Menschen auf Baumstämme gemalt und schossen ihre Pfeile darauf ab. »Schau nur«, sagte Lark, »ein Schwein mit einem Bogen.«

Tatsächlich, der vorderste Schütze war Ser Schweinchen höchstpersönlich, der fette Junge, der ihm seinen Platz bei Maester Aemon weggenommen hatte. Schon beim Anblick von Samwell Tarly geriet er in Wut. Maester Aemon zu dienen war das beste Leben gewesen, das er je genossen hatte. Der alte blinde Mann verlangte nicht viel, und Klydas hatte sich sowieso um das meiste gekümmert. Chetts Pflichten beschränkten sich darauf, den Rabenschlag auszumisten, Feuer zu machen, Essen zu holen ... und Aemon hatte ihn nicht ein einziges Mal geprügelt. *Dieser Fettsack glaubt, er braucht nur anzukommen und kann mich vertreiben, weil er ein Hochgeborener ist und lesen kann. Vielleicht sollte ich ihn fragen, ob er lesen kann, was auf dem Messer steht, ehe ich ihm damit die Kehle durchschneide.* »Geht weiter«, forderte er die anderen auf, »ich werde ein bisschen zuschauen.« Die Hunde zerrten an den Leinen und wollten zu ihrem Futter, das, so glaubten sie, oben auf sie wartete. Chett trat mit dem Stiefel nach der Hündin, und daraufhin wurden sie etwas ruhiger.

Unter den Bäumen hervor beobachtete er, wie der dicke Junge mit einem Langbogen kämpfte, der genauso groß war wie er selbst; das rote Mondgesicht war vor Konzentration angespannt. Drei Pfeile steckten vor ihm im Boden. Tarly legte einen auf und zog die Sehne durch, hielt sie einen Augenblick lang fest, während er zu zielen versuchte, und ließ los. Der Pfeil verschwand im Grün. Chett lachte laut auf, ein Schnauben voll süßer Verachtung.

»Den finden wir nie wieder, und ich bekomme die Schuld«, beschwerte sich Edd Tollett, der düstere grauhaarige Knappe, den alle den Schwermütigen Edd nannten. »Seit ich damals mein Pferd verloren habe, schauen sie immer mich an, wenn irgendetwas fehlt. Als hätte ich etwas dafürgekonnt.

Das Pferd war weiß, und es hat geschneit. Was haben die denn erwartet?«

»Der Wind hat ihn abgetrieben«, erklärte Grenn, ein weiterer Freund von Lord Schnee. »Versuch, den Bogen gerade zu halten, Sam.«

»Er ist so schwer«, jammerte der fette Junge, legte trotzdem den zweiten Pfeil auf und spannte. Dieser flog hoch in die Luft und segelte drei Meter über dem Ziel durch die Äste.

»Ich glaube, du hast ein Blatt von dem Baum abgeschossen«, sagte der Schwermütige Edd. »Der Herbst kommt bald genug, da brauchst du nicht noch nachzuhelfen.« Er seufzte. »Und wir wissen alle, was auf den Herbst folgt. Bei den Göttern, mir ist jetzt schon kalt. Schieß deinen letzten Pfeil ab, Samwell, ich glaube, mir friert die Zunge am Gaumen fest.«

Ser Schweinchen senkte den Bogen, und Chett dachte, er würde gleich anfangen zu weinen. »Es ist zu schwer.«

»Auflegen, spannen, schießen«, meinte Grenn. »Mach schon.«

Gehorsam zog der dicke Junge den letzten Pfeil aus der Erde, legte ihn auf, zog die Sehne durch und ließ los. Er tat es rasch, ohne gewissenhaft über den Pfeil zu blinzeln wie bei den ersten beiden Malen. Der Pfeil traf den Kohlenumriss tief unten in der Brust und blieb zitternd stecken. »Ich habe ihn *getroffen*.« Ser Schweinchen klang schockiert. »Grenn, hast du das gesehen? Edd, schau nur, ich habe ihn getroffen!«

»Genau zwischen die Rippen, würde ich sagen«, meinte Grenn.

»Habe ich ihn getötet?«, wollte der Dicke wissen.

Tollett zuckte die Achseln. »Vielleicht hättest du seine Lunge durchbohrt, wenn er eine hätte. Die meisten Bäume haben in der Regel keine.« Er nahm Sam den Bogen aus der Hand. »Ich habe allerdings auch schon schlechtere Schüsse gesehen. Ja, und selbst schon schlechter gezielt.«

Ser Schweinchen strahlte. Wenn man ihn so betrachtete,

mochte man glauben, er habe tatsächlich etwas *geleistet*. Doch als er Chett und die Hunde bemerkte, erstarb das Lächeln.

»Du hast einen Baum getroffen«, sagte Chett. »Wollen wir doch mal sehen, wie du schießt, wenn es Manke Rayders Leute sind. Die werden nicht mit ausgestreckten Armen und raschelndem Laub dastehen, o nein. Die laufen auf dich zu und schreien dir ins Gesicht, und ich wette, dann machst du dir in die Hose. Einer von ihnen wird dir seine Axt mitten zwischen deine kleinen Schweinsäuglein pflanzen. Das Letzte, was du in deinem Leben hörst, wird das Krachen sein, mit dem sie dir den Schädel spaltet.«

Der Dicke zitterte. Der Schwermütige Edd legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Bruder«, sagte er feierlich, »nur weil es dir so ergangen ist, muss es Samwell nicht auch passieren.«

»Worüber redest du, Tollett?«

»Über die Axt, die dir den Schädel gespalten hat. Stimmt es, dass dir dabei der halbe Verstand rausgefallen ist und dass deine Hunde ihn aufgefressen haben?«

Dieser große Flegel Grenn lachte, und sogar Samwell Taryl brachte ein schüchternes Grinsen zu Stande. *Grinse nur, so viel du willst, Ser Schweinchen. Wir werden ja sehen, wer heute Nacht zuletzt lacht. Wenn nur genug Zeit wäre, Tollett ebenfalls umzubringen. Ein trübsinniges, dummes Pferdegesicht, genau das ist er.*

Der Aufstieg war steil, sogar auf jener Seite der Faust, die am flachsten war. Auf halbem Wege nach oben begannen die Hunde zu bellen und an den Leinen zu zerren, weil sie glaubten, bald Futter zu bekommen. Er hatte stattdessen einen Fußtritt für sie übrig und einen Peitschenhieb für die große hässliche Hündin, die nach ihm schnappte. Nachdem sie angebunden waren, ging er los, um Bericht zu erstatten. »Die Spuren waren da, wie Riese gesagt hat, aber die Hunde wollten keine Witterung aufnehmen«, meldete er Mormont vor dessen großem schwarzem Zelt. »Unten am Fluss war es genauso, das könnten alte Abdrücke sein.«

»Wie schade.« Lord Kommandant Mormont hatte eine Glatze, einen struppigen grauen Bart und klang genauso müde, wie er aussah. »Wir hätten alle einen Bissen frisches Fleisch vertragen können.« Der Rabe auf seiner Schulter nickte und wiederholte: »Fleisch. Fleisch. Fleisch.«

*Wir könnten ja die verdammten Hunde kochen*, dachte Chett, hielt jedoch den Mund, bis der Alte Bär ihn entlassen hatte. *Und dies war das letzte Mal, dass ich den Kopf vor ihm neigen musste*, dachte er zufrieden. Es schien, als würde es noch kälter werden, was er nicht für möglich gehalten hätte. Die Hunde drängten sich elendig auf dem hart gefrorenen Schlamm aneinander, und Chett kam fast in Versuchung, sich zu ihnen zu legen. Stattdessen wickelte er den schwarzen Wollschal um die untere Hälfte seines Gesichts und ließ einen Schlitz für den Mund frei. Wenn er in Bewegung blieb, war es wärmer, fand er, und so spazierte er langsam um das Lager herum, teilte ein wenig Bitterblatt mit den Schwarzen Brüdern auf Wache und hörte sich an, was sie zu berichten hatten. Keiner der Männer, die tagsüber auf Posten waren, gehörte zu seiner Gruppe; trotzdem konnte es nicht schaden zu wissen, was sie dachten.

Vor allem dachten sie, dass es verflucht kalt sei.

Der Wind nahm an Stärke zu, während die Schatten länger wurden. Er erzeugte ein hohes, dünnes Wimmern, wenn er durch die Steine der Ringmauer pfiß. »Ich hasse dieses Geräusch«, sagte der Kleine Riese. »Es hört sich an wie ein Säugling, der im Gebüsch nach Milch schreit.«

Als Chett seine Runde beendet hatte und zu den Hunden zurückgekehrt war, wartete dort Lark auf ihn. »Die Offiziere haben sich wieder im Zelt des Alten Bären versammelt und unterhalten sich ziemlich hitzig.«

»Das tun sie doch immer«, erwiderte Chett. »Schließlich sind sie hochgeboren, alle außer Blan, und sie betrinken sich mit Wörtern statt mit Wein.«

Lark drängte sich näher an ihn heran. »Unser Quarkkopf

schwatzte immer noch von diesem Vogel«, warnte er und blickte sich um, um festzustellen, ob jemand in der Nähe war.

»Jetzt fragt er, ob wir irgendwelche Körner für das verdammte Vieh auf die Seite geschafft haben.«

»Es ist ein Rabe«, sagte Chett, »der frisst Leichen.«

Lark grinste. »Vielleicht sogar seine?«

*Oder deine*, dachte Chett. Den großen Mann brauchten sie womöglich dringender als Lark. »Mach dir wegen dem Kleinen Paul keine Sorgen. Du erledigst deinen Teil und er seinen.«

Es dämmerte bereits im Wald, als er den Mann von den Drei Schwestern endlich losgeworden war und sich setzte, um sein Schwert zu schärfen. Mit Handschuhen war diese Arbeit verdammt schwierig, aber ausziehen würde er sie auf keinen Fall. Bei dieser Kälte würde jeder Narr, der mit bloßen Händen Stahl berührte, einen Fetzen Haut verlieren.

Bei Sonnenuntergang winselten die Hunde. Er gab ihnen Wasser und verfluchte sie. »Noch eine halbe Nacht, dann könnt ihr euch euer Fressen selbst suchen.« Inzwischen konnte er das Abendessen riechen.

Dywen hockte am Feuer, während Chett seinen Kanten Brot und seine Schüssel Bohnensuppe mit Speck von Hake, dem Koch, erhielt. »Der Wald ist zu still«, sagte der alte Waldläufer. »Keine Frösche am Fluss, keine Eulen in der Dunkelheit. Einen toteren Wald habe ich noch nie erlebt.«

»Deine Zähne hören sich auch ziemlich tot an«, gab Hake zurück.

Dywen klackte mit seinen Holzzähnen. »Und Wölfe sind auch keine da. Vorher gab es welche, jetzt nicht mehr. Wo sind die wohl hin, was meint ihr?«

»Irgendwohin, wo es warm ist«, sagte Chett.

Von dem Dutzend Brüder, die hier am Feuer saßen, gehörten vier zu ihm. Während er aß, sah er jeden mit zusammengekniffenen Augen aufmerksam an, um zu prüfen, ob es Anzeichen dafür gab, dass sie kneifen wollten. Dolch wirkte

ruhig, hockte schweigend da und wetzte sein Messer, wie er es jeden Abend machte. Und der Süße Donnel Hügel war fröhlich und machte Scherze. Er hatte weiße Zähne, dicke rote Lippen und blonde Locken, die ihm kunstvoll zerzaust bis auf die Schultern hingen, und er behauptete, der Bastard irgendeines Lennisters zu sein. Vielleicht stimmte das sogar. Chett hatte keine Verwendung für hübsche Knaben oder verweichlichte Bastarde, doch der Süße Donnel schien nicht kneifen zu wollen.

Bei dem Waldläufer, den die Brüder Sägeholz nannten, und zwar eher wegen seines Schnarchens als wegen irgendetwas, das mit Bäumen zu tun hatte, war er sich dessen nicht so sicher. Im Augenblick wirkte er so unruhig, dass man meinen mochte, er würde nie wieder schnarchen. Und Maslyn sah noch schlimmer aus. Chett bemerkte den Schweiß, der ihm trotz des kalten Windes über das Gesicht rann. Die Tröpfchen funkelten im Licht des Feuers wie viele kleine, feuchte Edelsteine. Maslyn aß auch nicht, sondern starrte nur in seine Suppe, als würde ihm schon von ihrem Geruch übel. *Auf den muss ich aufpassen*, schärfte sich Chett ein.

»Sammeln!« Der Ruf ertönte plötzlich aus einem Dutzend Kehlen und verbreitete sich rasch im ganzen Lager auf der Hügelkuppe. »Männer der Nachtwache! Versammelt euch um das große Feuer!«

Stirnrunzelnd schlang Chett den Rest seiner Suppe hinunter und folgte den anderen.

Der Alte Bär stand, Kleinwald, Locke, Wytters und Blan hinter sich, vor dem Feuer. Mormont trug einen Mantel aus dickem schwarzem Fell, und sein Rabe hockte auf seiner Schulter und putzte sich das schwarze Gefieder. *Das kann nichts Gutes bedeuten*. Chett drängte sich zwischen den Braunen Bernarr und ein paar Männer vom Schattenturm. Nachdem sich alle außer den Posten im Wald und den Wachen auf der Ringmauer versammelt hatten, räusperte sich Mormont und spuckte aus. Der Speichel erstarrte zu Eis, ehe er auf dem



Boden landete. »Brüder«, begann er, »Männer der Nachtwache.«

»Männer!«, krächzte der Rabe. »Männer! Männer!«

»Die Wildlinge sind auf dem Marsch hierher und folgen dem Lauf des Milchwassers aus den Bergen herab. Thoren glaubt, ihre Vorhut werde uns von heute an in zehn Tagen erreichen. Und die erfahrensten Kämpfer werden sich bei Harma Hundekopf befinden, die sie anführt. Der Rest bildet vermutlich die Nachhut oder reitet nahe bei Manke Rayder selbst. Inmitten ihrer langen Kolonne werden ebenfalls überall Krieger verteilt sein, aber nur wenige. Sie haben Ochsen, Maultiere und Pferde ... aber nur wenige. Die meisten werden zu Fuß gehen, schlecht bewaffnet und kaum ausgebildet. Die Waffen, die sie tragen, sind vermutlich eher aus Stein und Knochen denn aus Stahl. Sie haben ihre Frauen und Kinder, Schaf- und Ziegenherden sowie ihre sämtlichen Habseligkeiten bei sich. Kurz: Trotz ihrer Anzahl sind sie verwundbar ... *und sie wissen nicht, dass wir hier sind.* Jedenfalls sollten wir bedenken, dass es so ist.«

*Sie wissen es, dachte Chett. Du verfluchter alter Eiterbeutel, sie wissen es, das ist so sicher wie der nächste Sonnenaufgang. Qhorin Halbhand ist nicht zurückgekehrt, oder? Und Jarman Bockwell auch nicht. Wenn sie einen von ihnen erwischt haben, werden die Wildlinge ihn bestimmt dazu gebracht haben, ein hübsches Liedchen zu singen, und das sollte auch dir klar sein.*

Kleinwald trat vor. »Manke Rayder hat vor, die Mauer zu durchbrechen und die Sieben Königslände mit einem blutigen Krieg zu überziehen. Nun, zu diesem Spiel gehören zwei. Morgen werden wir den Krieg zu ihm bringen.«

»Bei Sonnenaufgang brechen wir auf«, sagte der Alte Bär, während sich in der Versammlung Gemurmeln breitmachte. »Wir reiten nach Norden und schlagen dann einen Bogen nach Westen. Wenn wir abbiegen, wird Harmas Vorhut längst an der Faust vorbei sein. In den Ausläufern der Frostfänge gibt es eine Menge enger, verschlungener Täler, die für einen

Hinterhalt wie geschaffen sind. Ihre Kolonne wird sich über viele Meilen erstrecken. Wir überfallen sie an mehreren Stellen gleichzeitig, damit sie glauben, wir wären dreitausend, nicht dreihundert.«

»Ehe sich ihre Reiterei formieren kann, schlagen wir hart zu«, ergänzte Thoren Kleinwald. »Falls sie uns verfolgen, führen wir sie lustig im Kreis herum und greifen die Kolonne weiter unten wieder an. Wir stecken die Wagen in Brand, treiben das Vieh auseinander und metzeln so viele von ihnen nieder wie möglich. Vor allem Manke Rayder selbst, wenn wir ihn finden. Sollten sie daraufhin aufgeben und zu ihren Hütten zurückkehren, haben wir gewonnen. Falls nicht, setzen wir ihnen auf dem ganzen Weg zur Mauer zu und sorgen dafür, dass sie eine Spur von Leichen hinter sich zurücklassen.«

»*Es sind Tausende*«, rief jemand hinter Chett.

»*Wir werden sterben*.« Das war Maslyn, dessen Stimme vor Angst bebte.

»*Sterben*«, kreischte Mormonts Rabe und flatterte mit den schwarzen Flügeln. »*Sterben, sterben, sterben*.«

»Viele von uns«, räumte der Alte Bär ein. »Vielleicht sogar alle. Aber, wie es ein anderer Lord Kommandant vor tausend Jahren ausgedrückt hat, das ist der Grund, weshalb sie uns ins Schwarz gesteckt haben. erinnert euch an euren Eid, Brüder. Denn wir sind die Schwerter in der Dunkelheit, die Wächter auf den Mauern ...«

»Das Feuer, das gegen die Kälte brennt.« Ser Mallador Locke zog sein Langschwert.

»Das Licht, das den Morgen bringt«, antworteten andere, und weitere Schwerter wurden aus ihren Scheiden gezogen.

Plötzlich zogen alle ihre Waffen; fast dreihundert Klängen wurden in die Höhe gereckt, und ebenso viele Stimmen riefen: »*Das Horn, das die Schläfer weckt! Der Schild, der die Reiche der Menschen schützt!*« Chett hatte keine andere Wahl, er musste einfallen und seine Stimme zu den übrigen gesellen.

Der Atem hing wie Nebel in der Luft, und der Feuerschein glitzerte auf dem Stahl. Zufrieden sah Chett, wie auch Lark und Leisefuß und der Süße Donnel Hügel einstimmten, als wären sie ebenso große Narren wie der Rest. Das war gut. Es wäre dumm gewesen, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, wo doch ihre Stunde nahte.

Nachdem die Rufe verstummt waren, hörte er wieder das Pfeifen des Windes, der an der Ringmauer zerrte. Die Flammen flackerten, als wäre ihnen auch kalt, und in die plötzliche Stille hinein krächzte der Rabe des Alten Bären einmal mehr laut: »*Sterben.*«

*Kluger Vogel*, dachte Chett, während die Offiziere sie entließen und mahnten, heute Abend gut zu essen und früh zu Bett zu gehen. In der Nähe der Hunde krabbelte Chett unter sein Fell und hatte den Kopf voll von Dingen, die schiefgehen konnten. Wenn nun dieser verfluchte Eid bei einem von ihnen einen Sinneswandel hervorrief? Oder wenn der Kleine Paul alles vergaß und versuchte, Mormont während der zweiten Wache zu töten anstatt der dritten? Wenn Maslyn den Mut verlor oder jemand zum Verräter wurde oder ...

Er ertappte sich dabei, wie er in die Nacht hineinlauschte. Der Wind klang wie ein weinendes Kind, und von Zeit zu Zeit konnte er Männerstimmen hören, das Wiehern eines Pferdes, das Knistern eines Scheits im Feuer. Sonst nichts. *So still.*

Vor sich sah er Bessas Gesicht. *Es war nicht das Messer, mit dem ich in dich eindringen wollte*, hätte er ihr am liebsten gesagt. *Ich habe Blumen für dich gepflückt, wilde Rosen und Alraune und Goldmohn, den ganzen Morgen lang.* Sein Herz dröhnte wie eine Trommel, so laut, dass er fürchtete, es könnte das Lager wecken. Eis verklebte den Bart um seinen Mund herum. *Woher kommen plötzlich diese Gedanken an Bessa?* Wann immer er sich an sie erinnerte, sah er nur den Blick in ihren Augen, als sie gestorben war. Was stimmte nicht mit ihm? Er konnte kaum noch atmen. War er eingeschlafen? Er erhob sich auf

die Knie, und etwas Feuchtes und Kaltes berührte seine Nase. Chett blickte auf.

Schnee fiel.

Er fühlte, wie die Tränen auf seinen Wangen gefroren. *Das ist nicht gerecht*, hätte er am liebsten geschrien. Der Schnee ruinierte alles, wofür er geschuftet hatte, seinen ganzen sorgfältig ausgedachten Plan. Es schneite heftig. Schwere, dicke weiße Flocken gingen überall um ihn herum nieder. Wie sollten sie im Schnee ihr Vorratslager finden oder den Wildpfad, dem sie nach Osten folgen wollten? *Jetzt brauchen sie weder Dywen noch Bannen, um uns zu jagen, nicht wenn sie die frischen Spuren im Schnee haben.* Außerdem verhüllte Schnee die Unebenheiten des Bodens, insbesondere bei Nacht. Ein Pferd konnte leicht über eine Wurzel stolpern oder sich an einem Stein das Bein brechen. *Wir sind erledigt*, dachte er. *Erledigt, noch bevor wir angefangen haben. Wir sind verloren.* Kein Leben als Lord für den Sohn eines Blutegelsammlers, kein Bergfried, den er sein Eigen nennen durfte, keine Frauen und keine Kronen. Nur das Schwert eines Wildlings im Bauch und ein Grab ohne Stein. *Der Schnee hat mir alles genommen ... der verfluchte Schnee ...*

Schon einmal hatte ihn der Schnee ruiniert. Jon Schnee und sein Lieblingsschwein.

Chett erhob sich. Seine Beine waren steif, und die Schneeflocken verwandelten die fernen Fackeln in einen vagen rötlichen Schein. Es fühlte sich an, als würde er von einer Wolke heller, kalter Käfer angegriffen. Sie ließen sich auf Schultern und Kopf nieder und flogen ihm in die Nase und in die Augen. Fluchend wischte er sie ab. *Samwell Tarly*, erinnerte er sich. *Mit Ser Schweinchen kann ich immer noch abrechnen.* Er wickelte sich den Schal um den Kopf, schlug seine Kapuze hoch und schritt durch das Lager zu der Stelle, wo der Feigling schlief.

Der Schnee ging so heftig nieder, dass er sich zwischen den Zelten verirrte, doch schließlich entdeckte er den kleinen be-





Er trug eiserne Schellen an Handgelenken und Knöcheln, die durch eine kaum einen Fuß lange, schwere Kette verbunden waren. »Man könnte meinen, mein Wort als Lennister genügt euch nicht«, hatte er gehöhnt, während die beiden ihn fesselten. Dank Catelyn Stark war er zu diesem Zeitpunkt ausgesprochen betrunken gewesen. Von der Flucht aus Schnellwasser hatte er nur Bruchstücke mitbekommen. Es hatte Schwierigkeiten mit dem Kerkermeister gegeben, doch das große Mädél hatte ihn überwältigt. Danach waren sie eine endlose Wendeltreppe hinaufgestiegen, immer im Kreis. Seine Beine waren so schwach wie Grashalme, und zwei- oder dreimal war er gestolpert, bis das Mädél ihm einen Arm bot, auf den er sich stützen konnte. Irgendwann hatte man ihn in einen Reisemantel gewickelt und auf den Boden eines Ruderbootes verfrachtet. Er erinnerte sich daran, dass Lady Catelyn jemandem befohlen hatte, das Fallgitter zum Wassertor zu öffnen. Sie schickte Ser Cleos Frey mit neuen Bedingungen für einen Waffenstillstand zur Königin nach Königsmund zurück, verkündete sie in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

Er musste gedöst haben. Der Wein hatte ihn schläfrig gemacht, und es fühlte sich gut an, sich auszustrecken, ein Luxus, den ihm die Ketten im Kerker nicht erlaubt hatten. Jaime hatte schon vor langer Zeit gelernt, unterwegs im Sattel zu schlafen. Hier fiel es ihm nicht schwerer. *Tyrion wird sich totlachen, wenn er hört, dass ich meine eigene Flucht verschlafen habe.* Trotzdem war er jetzt wach und empfand die Hand- und Fußschellen als sehr lästig. »Mylady«, rief er, »wenn Ihr mir diese Ketten abnehmt, löse ich Euch am Ruder ab.«

Sie schaute ihn verdrießlich an, und ihr ganzes Gesicht wurde von ihrem Pferdegebiss und einem finsternen Verdacht geprägt. »Ihr werdet Eure Ketten weiter tragen, Königsmörder.«

»Ihr wollt also den ganzen Weg bis nach Königsmund rudern, Mädél?«

»Nennt mich Brienne und nicht *Mädel*.«

»Mein Name lautet Ser Jaime. Nicht Königsmörder.«

»Wollt Ihr bestreiten, einen König erschlagen zu haben?«

»Nein. Wollt Ihr Euer Geschlecht bestreiten? Falls ja, so bindet Eure Hose auf und zeigt Euch mir.« Er schenkte ihr ein unschuldiges Lächeln. »Ich würde Euch ja bitten, das Mieder zu öffnen, nur damit, scheint mir, wäre nicht viel bewiesen.«

Ser Cleos mischte sich beunruhigt ein. »Vetter, Ihr vergesst Eure Manieren.«

*In ihm fließt das Lennisterblut dünn.* Cleos war der Sohn seiner Tante Genna und dieses Dummkopfes Emmon Frey, der seit dem Tag seiner Heirat in Furcht und Schrecken vor Lord Tywin Lennister gelebt hatte. Als Lord Walder Frey die Zwillinge auf Seiten von Schnellwasser in den Krieg geführt hatte, hatte Ser Emmon die Treue zu seiner Gemahlin über die Treue zu seinem Vater gestellt. *Casterlystein hat bei diesem Handel nichts gewonnen, im Gegenteil,* erinnerte sich Jaime. Ser Cleos sah aus wie ein Wiesel, kämpfte wie eine Gans und besaß den Mut eines besonders tapferen Mutterschafes. Lady Stark hatte ihm die Freiheit versprochen, wenn er Tyrion ihre Nachricht übermittelte, und Ser Cleos hatte feierlich geschworen, dies zu tun.

In dieser Zelle hatten sie alle eine Menge geschworen und Jaime am meisten von allen. Das war der Preis, den Lady Catelyn für seine Freiheit verlangte. Sie hatte ihm die Spitze des Langschwerts von diesem großen *Mädel* auf die Brust gedrückt und gesagt: »Schwört, dass Ihr niemals wieder die Waffen gegen Stark und Tully erhebt. Schwört, dass Ihr Euren Bruder zwingen werdet, sein Gelöbnis zu erfüllen, meine Töchter sicher und unverletzt zurückzuschicken. Schwört dies bei Eurer Ehre als Ritter, bei Eurer Ehre als Lennister, Eurer Ehre als Bruder der Königsgarde. Schwört beim Leben Eurer Schwester und Eures Vaters und Eures Sohnes, bei den alten Göttern und den neuen, und ich werde Euch zu Eurer Schwester schicken. Weigert Euch, und ich lasse Euer Blut



fließen.« Er erinnerte sich daran, wie sich der Stahl durch seine Lumpen hindurch in seine Haut gebohrt hatte, als sie die Schwertspitze drehte.

*Ich frage mich, was der Hohe Septon wohl über die Heiligkeit von Eiden sagen würde, die im Vollrausch an eine Wand gekettet abgelegt werden, während sich ein Schwert langsam in deine Brust bohrt.* Natürlich machte er sich wegen dieses fetten Schwindlers nicht wirklich Sorgen oder wegen der Götter, denen der Kerl zu dienen behauptete. Er erinnerte sich an den Eimer, den Lady Catelyn in seiner Zelle umgekippt hatte. Eine seltsame Frau, die ihre Töchter einem Mann anvertraute, der, mit Verlaub gesagt, auf Ehre schiss. Obwohl sie ihm so wenig vertraute wie möglich. *Sie setzt ihre Hoffnung auf Tyrion, nicht auf mich.* »Vielleicht ist sie am Ende doch nicht so dumm«, sagte er laut.

Seine Wärterin verstand das falsch. »Ich bin nicht dumm. Und genauso wenig taub.«

Er behandelte sie freundlich; sie zu verspotten war so leicht, dass es keinen Spaß machte. »Ich habe mit mir selbst gesprochen und nicht über Euch. Das gewöhnt man sich im Kerker sehr leicht an.«

Sie runzelte die Stirn, drückte ihr Ruder nach vorn, zog es zurück, drückte es vor, erwiderte nichts.

*Mit der Zunge ebenso flink wie hübsch von Angesicht.* »Eurer Sprache zufolge seid Ihr von hoher Geburt.«

»Mein Vater ist Selwyn von Tarth, durch die Gunst der Götter Lord von Dämmerhall.« Sogar das gab sie nur widerwillig preis.

»Tarth«, wiederholte Jaime. »Ein schäbiger Felsen in der Meerenge, wenn ich mich recht erinnere. Und Dämmerhall hält Sturmkap die Treue. Wieso dient Ihr Robb von Winterfell?«

»Ich diene Lady Catelyn. Und sie hat mir befohlen, Euch sicher bei Eurem Bruder Tyrion in Königsmund abzuliefern, und nicht, mich mit Euch zu unterhalten. Schweigt.«

»Ich habe die Nase voll vom Schweigen, Weib.«

»Dann spricht mit Ser Cleos. Ich habe für Ungeheuer keine Worte übrig.«

Jaime lachte schallend. »Gibt es Ungeheuer in dieser Gegend? Verstecken sie sich vielleicht im Wasser? Oder in dem Weidendickicht dort? Und ich habe kein Schwert!«

»Ein Mann, der seine eigene Schwester schändet, seinen König ermordet und ein unschuldiges Kind in den Tod stürzt, verdient keinen anderen Namen.«

*Unschuldig? Dieser erbärmliche Junge hat uns nachspioniert.* Alles, was Jaime sich gewünscht hatte, war lediglich eine Stunde allein mit Cersei gewesen. Ihre Reise in den Norden war für ihn eine lange Tortur gewesen; zwar sah er sie jeden Tag, dennoch durfte er sie nicht berühren, denn jede Nacht taumelte Robert betrunken in ihr Bett in diesem quietschenden Haus auf Rädern. Tyrion hatte sein Bestes getan, ihn bei guter Laune zu halten, doch das hatte nicht genügt. »Ihr werdet höflich sein, wenn es um Cersei geht, Mädels«, warnte er sie.

»Mein Name ist Brienne, nicht *Mädels*.«

»Wieso interessiert es Euch, welchen Namen Euch ein Ungeheuer gibt?«

»Mein Name ist Brienne«, wiederholte sie stur wie ein Hund.

»Lady Brienne?« Dabei war ihr offensichtlich unbehaglich zu Mute. Endlich hatte Jaime eine Schwäche bei ihr gefunden. »Oder wäre *Ser Brienne* mehr nach Eurem Geschmack?« Er lachte. »Nein, ich fürchte nicht. Man kann eine Kuh in Stirnschild, Rosskopp und Flankenblech stecken und darüber eine Schabracke aus Seide hängen, und trotzdem würde ich nicht auf ihr in die Schlacht reiten.«

»Vetter Jaime, bitte spricht nicht so grob.« Unter seinem Mantel trug Ser Cleos einen Überwurf mit den Zwillingstürmen des Hauses Frey und dem goldenen Löwen der Lennisters. »Wir haben noch einen weiten Weg vor uns und sollten uns nicht streiten.«

»Wenn ich mich streite, dann mit dem Schwert in der Hand, Vetterchen. Ich habe mit der Dame gesprochen. Sagt mir, Mädchen, sind alle Frauen auf Tarth so hübsch wie Ihr? Wenn das so ist, tun mir die Männer dort leid. Vielleicht wissen sie gar nicht, wie richtige Frauen aussehen, weil sie auf diesem trostlosen Berg im Meer wohnen.«

»Tarth ist wunderschön«, grunzte das Mädchen zwischen zwei Ruderschlägen. »Man nennt es die Saphirinsel. Seid still, Ungeheuer, wenn Ihr nicht wollt, dass ich Euch knebele.«

»Sie ist auch noch unhöflich, Vetterchen, nicht wahr?«, meinte Jaime zu Ser Cleos. »Obwohl sie wahrlich ein Rückgrat aus Stahl hat, das gebe ich zu. Nicht viele Männer wagen es, mir das Wort ›Ungeheuer‹ ins Gesicht zu schleudern.« *Wenngleich sie mich hinter meinem Rücken ohne Zweifel so nennen.*

Ser Cleos hüstelte nervös. »Lady Brienne hat diese Lügen gewiss von Catelyn Stark gehört. Die Starks dürfen nicht hoffen, Euch mit den Schwertern zu besiegen, und so versuchen sie es mit vergifteten Worten.«

*Sie haben mich mit Schwertern geschlagen, du kinnloser Trottel.* Jaime lächelte vielsagend. Männer lesen alles Mögliche in ein vielsagendes Lächeln hinein, wenn man es ihnen gestattet. *Hat Vetter Cleos diesen Kessel voll Scheiße tatsächlich gefressen, oder will er sich nur einschmeicheln? Was haben wir hier, einen ehrlichen Hammel oder einen Speichellecker?*

Ser Cleos plapperte unbekümmert weiter. »Jeder Mann, der glaubt, ein Bruder der Königsgarde würde einem Kind ein Leid zufügen, kennt die Bedeutung des Wortes Ehre nicht.«

*Speichellecker.* Um die Wahrheit zu sagen, bereute Jaime es inzwischen, Brandon Stark aus dem Fenster gestoßen zu haben. Cersei hatte ihm hinterher arg zugesetzt, weil der Junge sich weigerte zu sterben. »Er war *sieben*, Jaime«, schalt sie ihn. »Selbst wenn er begriffen hätte, was er gesehen hat, hätten wir ihm immer noch so viel Angst machen können, dass er Schweigen bewahrte.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass du ...«

»Du denkst *nie*. Wenn der Junge aufwacht und seinem Vater erzählt, was er gesehen hat ...«

»Wenn, wenn, wenn.« Er hatte sie auf seinen Schoß gezogen. »Wenn er aufwacht, sagen wir, er müsse geträumt haben, nennen ihn einen Lügner, und sollte es hart auf hart kommen, bringe ich eben Ned Stark um.«

»Und was, stellst du dir vor, wird *Robert* dann tun?«

»Robert soll tun, was ihm gefällt. Ich werde gegen ihn in den Krieg ziehen, falls es notwendig sein sollte. Den Krieg um Cerseis Möse werden es die Sänger nennen.«

»Lass mich los, Jaime!«, fauchte sie und wollte aufstehen.

Stattdessen hatte er sie geküsst. Einen Augenblick lang hatte sie sich gewehrt, dann hatte sich ihr Mund geöffnet. Er erinnerte sich noch an den Geschmack von Wein und Gewürznelken auf ihrer Zunge. Sie erschauerte. Seine Hand fuhr zu ihrem Mieder, zerrte daran und zerriss die Seide, sodass ihre Brüste herausplatzten, und für eine Weile war der Stark-Junge vergessen.

Hatte sich Cersei später wieder an ihn erinnert und diesen Mann angeheuert, von dem Lady Catelyn gesprochen hatte, um sicherzustellen, dass der Junge niemals erwachen würde? *Wäre es ihr um seinen Tod gegangen, so hätte sie mich geschickt. Und es sieht ihr gar nicht ähnlich, einen Handlanger zu wählen, der den Mord auf grandiose Weise verpfuscht.*

Weiter flussabwärts leuchtete die aufgehende Sonne auf der windgekräuselten Oberfläche des Wassers. Das Südufer bestand aus rotem Ton und war so glatt wie eine Straße. Kleinere Bäche mündeten in den großen Strom, und verrottende Stämme ertrunkener Bäume hingen an den Ufern fest. Das nördliche Ufer war wilder. Felsige Steilwände erhoben sich bis zu sieben Meter in die Höhe und wurden von Eichen, Buchen und Kastanien gekrönt. Jaime entdeckte einen Wachturm auf einer Anhöhe vor ihnen, der mit jedem Ruderschlag größer wurde. Lange ehe sie ihn erreicht hatten, erkannte er

an den verwitterten, von Kletterrosen überwucherten Steinen, dass das Gebäude verlassen war.

Als der Wind drehte, half Ser Cleos dem großen Mädels, das Segel zu setzen, ein steifes Dreieck aus rot-blau gestreiftem Segeltuch. Die Farben der Tullys, die ihnen sicherlich Schwierigkeiten bereiten würden, sollten sie Truppen der Lennisters am Fluss begegnen, doch es war das einzige Segel, das sie hatten. Brienne übernahm das Steuer. Jaime ließ das Seitenschwert ins Wasser, wobei seine Ketten bei jeder Bewegung rasselten. Danach kamen sie schneller voran, denn Wind und Strömung begünstigten ihre Flucht. »Wir könnten uns einen weiten Weg ersparen, wenn Ihr mich an meinen Vater übergebt statt an meinen Bruder«, schlug er vor.

»Lady Catelyns Töchter sind in Königsmund. Ich werde mit den Mädchen zurückkehren oder gar nicht.«

Jaime wandte sich an Ser Cleos. »Vetter, leiht mir Euer Messer.«

»Nein.« Die Frau straffte sich. »Ihr werdet keine Waffen tragen.« Ihre Stimme klang so unnachgiebig wie Stein.

*Sie fürchtet mich, sogar noch in Ketten.* »Cleos, es scheint, ich muss Euch bitten, mich zu rasieren. Lasst den Bart stehen, doch der Kopf muss geschoren werden.«

»Ihr wünscht, kahl geschoren zu werden?«, fragte Cleos Frey.

»Das Reich kennt Jaime Lennister als einen bartlosen Ritter mit langem, goldenem Haar. Ein Glatzkopf mit zotteligem, blondem Bart geht vielleicht unbemerkt durch. Solange ich Ketten trage, möchte ich lieber nicht erkannt werden.«

Der Dolch war nicht so scharf, wie er hätte sein sollen. Cleos hackte mannhaft an den Haaren herum, säbelte und riss sie ab und warf sie über Bord. Die goldenen Locken trieben auf dem Wasser und blieben hinter ihnen zurück. Nachdem der Filz entfernt war, kroch eine Laus seinen Hals hinunter. Jaime erwischte sie und zerquetschte sie mit dem Daumennagel. Ser Cleos sammelte weitere von seinem Schä-

del und schnippte sie ins Wasser. Jaime übergoss seinen Kopf mit Wasser und ermahnte Ser Cleos, die Klinge zu wetzen, ehe er sich den letzten Zoll gelber Stoppeln abscheren ließ. Nachdem das geschehen war, stutzten sie seinen Bart.

Das Spiegelbild im Wasser zeigte einen Mann, den er nicht kannte. Nicht nur wegen der Glatze, sondern auch weil er aussah, als wäre er in seinem Kerker um fünf Jahre gealtert; sein Gesicht war dünner, die Augen waren eingefallen, und er bemerkte Falten, an die er sich nicht erinnerte. *Jetzt ähnele ich Cersei nicht mehr so sehr. Das wird ihr überhaupt nicht gefallen.*

Gegen Mittag war Ser Cleos eingeschlafen. Sein Schnarchen klang wie paarungswillige Enten. Jaime streckte sich aus und beobachtete die Welt, die an ihnen vorbeiglitte; nach der dunklen Zelle erschien ihm jeder Stein und jeder Baum wie ein Wunder.

Einige kleine Hütten tauchten auf und blieben zurück; sie standen auf hohen Pfählen, sodass sie an Kraniche erinnerten. Von den Menschen, die hier lebten, entdeckte er keine Spur. Über ihnen flogen Vögel, andere schrien am Ufer, und Jaime beobachtete einen silbrigen Fisch, der durchs Wasser pflügte. *Eine Tully-Forelle, ein schlechtes Omen*, dachte er, bis er ein noch schlechteres sah ... Einer der dahintreibenden Baumstämme entpuppte sich als blutleere, aufgedunsene Leiche. Der Mantel des Toten hatte sich im Wurzelwerk eines umgefallenen Baumes verfangen, und die Farbe war unverwechselbar das Scharlachrot der Lennisters. Er fragte sich, ob er den Toten wohl gekannt hatte.

Die Arme des Tridents waren der beste Weg, um Waren oder Männer durch die Flusslande zu transportieren. In Friedenszeiten wären sie Fischern in ihren Booten begegnet, Barken mit Getreide, die mit Stangen flussabwärts gelenkt wurden, Händlern, die von ihren schwimmenden Läden aus Nadeln und Stoffballen verkauften, und vielleicht sogar dem fröhlich bemalten Boot einer Schaustellertruppe, deren aus

Flickens zusammengesetztes Segel in fünfzig verschiedenen Farben leuchtete und die flussaufwärts von Dorf zu Dorf und von Burg zu Burg zog.

Doch der Krieg hatte seinen Tribut gefordert. Sie segelten an Dörfern vorbei, konnten deren Bewohner jedoch nicht entdecken. Ein leeres, zerrissenes Netz hing zwischen Bäumen und deutete als einziges Zeichen auf das Fischervolk hin. Ein junges Mädchen tränkte sein Pferd und suchte sofort das Weite, als sie das Segel bemerkte. Später kamen sie an einem Dutzend Bauern vorbei, die in einem Feld neben einem ausgebrannten Wehrturm gruben. Die Männer betrachteten die Vorbeifahrenden mit düsterem Blick und machten sich wieder an die Arbeit, nachdem sie entschieden hatten, dass das kleine Boot keine Gefahr für sie darstellte.

Der Rote Arm war breit und floss in Schleifen und Windungen langsam dahin, immer wieder tauchten kleine Inseln auf, und häufig verengten Sandbänke den Flusslauf oder lauerten dicht unter der Oberfläche. Brienne schien ein waches Auge für diese Gefahren zu haben, und sie fand stets einen Durchlass. Als Jaime ihr zu ihrer Kenntnis des Flusses gratulierte, sah sie ihn misstrauisch an und erwiderte: »Ich kenne den Fluss nicht. Tarth ist eine Insel. Ich habe gelernt, mit Rudern und Segeln umzugehen, ehe ich auf einem Pferd sitzen konnte.«

Ser Cleos richtete sich auf und rieb sich die Augen. »Bei den Göttern, meine Arme schmerzen. Hoffentlich bleibt der Wind so.« Er schnüffelte. »Ich rieche Regen.«

Einen anständigen Schauer würde auch Jaime begrüßen. Das Verlies von Schnellwasser war nicht gerade der sauberste Ort in den Sieben Königslanden. Inzwischen stank er wahrscheinlich wie ein überreifer Käse.

Cleos schaute blinzelnd den Fluss hinunter. »Rauch.«

Ein dünner grauer Faden zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Im Süden, mehrere Meilen entfernt, stieg er verdreht und gewunden in die Höhe. Darunter konnte Jaime die schwelenden

Überreste eines großen Gebäudes und eine Lebenseiche ausmachen, an der man einige Frauen aufgehängt hatte.

Die Krähen hatten sich gerade erst auf die Leichen gestürzt. Die dünnen Seile schnitten tief in das weiche Fleisch der Kehlen, und die Toten schwankten und drehten sich im Wind. »Das war keine ritterliche Tat«, sagte Brienne, nachdem sie nahe genug herangekommen waren, um Einzelheiten zu erkennen. »Kein wahrer Ritter würde eine solche Schandtat billigen.«

»Wahre Ritter bekommen viel üblere Dinge zu sehen, wenn sie in den Krieg ziehen, Mädel«, erwiderte Jaime. »Und sie *begehen* schlimmere Taten, ja.«

Brienne steuerte auf das Ufer zu. »Ich überlasse Unschuldige nicht den Krähen.«

»Herzloses Mädel. Krähen müssen auch fressen. Bleibt auf dem Fluss und überlasst die Toten sich selbst, Weib.«

Sie landeten flussaufwärts der Stelle an, wo sich die große Eiche weit über das Wasser hinauslehnte. Während Brienne das Segel einholte, stieg Jaime unbeholfen – wegen der Ketten – aus dem Boot. Das Wasser des Roten Arms füllte seine Stiefel und durchnässte seine zerlumppte Hose. Lachend fiel er auf die Knie, tauchte den Kopf unter und richtete sich tropfend wieder auf. Seine Hände waren dick mit Schmutz verkrustet, und nachdem er sie im Strom sauber geschrubbt hatte, erschienen sie ihm dünner und blasser als in seiner Erinnerung. Seine Beine waren steif, und die Knie wurden ihm weich, als er sein Gewicht auf sie verlagerte. *Verflucht, ich war zu lange in Hoster Tullys Kerker.*

Brienne und Cleos zogen das Boot ans Ufer. Die Leichen hingen über ihren Köpfen und reiften im Tode wie faulige Früchte. »Einer von uns wird sie abschneiden müssen«, sagte das Mädel.

»Ich klettere hinauf.« Klirrend stieg Jaime an Land. »Nehmt mir nur diese Ketten ab.«

Das Mädchen starrte eine der toten Frauen an. Mit kurzen



Schritten schlurfte Jaime näher, längere erlaubten ihm die Fußschellen nicht. Um den Hals der obersten Leiche hing ein grob gemachtes Schild. Er lächelte. »*Sie trieben es mit den Löwen*«, las er. »O ja, Weib, höchst *unritterlich* ... aber von Eurer Seite, nicht der meinen. Ich frage mich, wer diese Frauen waren.«

»Schankmädchen«, meinte Ser Cleos Frey. »Das war ein Gasthaus, jetzt erinnere ich mich. Einige Männer meiner Eskorte haben hier die Nacht verbracht, als wir das letzte Mal nach Schnellwasser zurückkehrten.« Von dem Gebäude war außer dem Steinfundament und einer eingestürzten, verkohlten Balkenkonstruktion nichts übrig geblieben. Noch immer stieg schwarzer Rauch aus der Asche auf.

Bordelle und Huren überließ Jaime seinem Bruder Tyrior; Cersei war die einzige Frau, die er je begehrt hatte. »Es scheint, die Mädchen haben den Soldaten meines Hohen Vaters Vergnügen bereitet. Vielleicht haben sie ihnen sogar nur Essen und Trinken gebracht. Auf diese Weise haben sie sich die Halszier des Verräters verdient, mit einem Kuss und einem Becher Bier.« Er blickte am Fluss auf und ab, um sich zu vergewissern, ob sie wirklich allein waren. »Dieses Land gehört Bracken. Lord Jonos könnte den Tod der Frauen angeordnet haben. Mein Vater hat seine Burg niedergebrannt, und deshalb fürchte ich, wird er uns nicht sehr lieben.«

»Genauso gut könnte es Marq Peipers Werk sein«, entgegnete Ser Cleos. »Oder das von diesem Schatten der Wälder, Beric Dondarrion, wenngleich ich gehört habe, er würde nur Soldaten töten. Möglicherweise eine Bande von Roose Boltons Nordmännern?«

»Bolton wurde von meinem Vater am Grünen Arm geschlagen.«

»Aber nicht vernichtend«, erwiderte Ser Cleos. »Er ist wieder nach Süden gezogen, nachdem Lord Tywin zu den Furten marschiert ist. Auf Schnellwasser hieß es, er habe Ser Amory Lorch Harrenhal abgenommen.«

Solche Neuigkeiten gefielen Jaime ganz und gar nicht. »Brienne«, sagte er und gewährte ihr die Höflichkeit, sie beim Namen zu nennen, damit sie ihm hoffentlich zuhörte, »wenn Lord Bolton Harrenhal hält, werden sowohl der Trident als auch der Königsweg überwacht.«

Er glaubte, kurz Unsicherheit in ihren großen blauen Augen aufflackern zu sehen. »Ihr steht unter meinem Schutz. Zuerst müssen sie mich töten.«

»Ich glaube kaum, dass sie das sehr beunruhigen wird.«

»Ich kämpfe ebenso gut wie Ihr«, verteidigte sie sich. »Schließlich gehörte ich zu König Renlys Erwählten Sieben. Mit eigenen Händen hat er mir die gestreifte Seide der Regenbogengarde umgelegt.«

»Regenbogengarde? Ihr und sechs weitere Mädchen, oder? Ein Sänger hat einst behauptet, in Seide seien alle Maiden hübsch ... Aber er ist Euch nie begegnet, wie?«

Die Frau errötete. »Wir müssen die Gräber ausheben.« Sie stieg hinauf in den Baum.

Die unteren Äste der Eiche waren stark genug, damit sie darauf stehen konnte, nachdem sie am Stamm hinaufgeklettert war. Sie ging im Laub umher, hielt den Dolch in der Hand und schnitt die Leichen ab. Fliegen umschwärmten die Toten, wenn sie herunterfielen, und mit jeder nahm der Gestank zu. »Das ist eine Menge Aufwand für ein paar Huren«, beschwerte sich Ser Cleos. »Womit sollen wir graben? Wir haben keine Spaten, und mein Schwert werde ich nicht dafür benutzen, ich ...«

Brienne stieß einen Schrei aus. Sie sprang mehr vom Baum, als dass sie herunterkletterte. »Ins Boot, schnell. Ein Segel.«

So eilig sie konnten, machten sie sich auf, wobei Jaime kaum zu rennen vermochte und von seinem Vetter an Bord gezogen werden musste. Brienne stieß sie mit einem Ruder ab und setzte rasch das Segel. »Ser Cleos, Ihr solltet ebenfalls rudern.«

Er tat, worum sie gebeten hatte. Das Boot glitt nun schneller

durchs Wasser; Strömung, Wind und Ruder arbeiteten Hand in Hand. Jaime saß in Ketten da und spähte flussaufwärts. Nur die Spitze des anderen Segels war zu erkennen. Wegen der Schleifen des Roten Arms sah es aus, als befände es sich jenseits der Felder und bewege sich hinter einer Wand aus Bäumen nach Norden, während sie südwärts fuhren, doch er wusste, dass es sich dabei um eine Täuschung handelte. Mit beiden Händen beschattete er die Augen. »Schlammrot und wasserblau«, verkündete er.

Briennes großer Mund bewegte sich lautlos und ließ sie aussehen wie eine Kuh beim Wiederkäuen. »Schneller, Ser.«

Bald verschwand das Gasthaus hinter ihnen und auch das Segel, doch das hatte nichts zu bedeuten. Nachdem die Verfolger um die nächste Biegung wären, würden sie wieder zum Vorschein kommen. »Wir dürfen hoffen, dass die edlen Tullys anhalten, um die toten Huren zu begraben, nehme ich an.« Die Aussicht, in seine Zelle zurückzukehren, gefiel Jaime nicht besonders. *Tyrion hätte sich jetzt wahrscheinlich etwas Schlaueres ausgedacht, aber mir fällt nur ein, mit dem Schwert auf sie loszugehen.*

Fast die ganze nächste Stunde lang spielten sie Katz und Maus mit ihren Verfolgern, kreisten um Biegungen und ruderten zwischen kleinen, bewaldeten Inseln hindurch. Immer wenn sie hofften, das ferne Segel bliebe verschwunden, tauchte es erneut auf. Ser Cleos hielt beim Rudern inne. »Die Anderen mögen sie holen.« Er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Rudert!«, sagte Brienne.

»Das da hinter uns ist eine Flussgaleere«, verkündete Jaime, nachdem er das Boot eine Weile beobachtet hatte. Mit jedem Ruderschlag schien es ein wenig größer zu werden. »Neun Ruder auf jeder Seite, also achtzehn Mann. Mehr, wenn sie außer Ruderern noch Krieger an Bord haben. Und die Segel sind größer als unseres. Wir können ihnen nicht entkommen.«

Ser Cleos erstarrte. »Achtzehn, habt Ihr gesagt?«

»Sechs für jeden von uns. Ich würde mir ja acht ausbitten, aber die Ketten behindern mich irgendwie.« Jaime hielt die Handschellen in die Höhe. »Solange Lady Brienne nicht so freundlich ist, sie mir abzunehmen?«

Sie ignorierte ihn und ruderte mit aller Kraft weiter.

»Wir haben eine ganze Nacht Vorsprung vor ihnen gehabt«, erklärte Jaime. »Seit der Dämmerung rudern sie, wahrscheinlich haben sich immer zwei ausgeruht. Also müssen sie erschöpft sein. Nur der Anblick unseres Segels hat ihre Kräfte erneut angespornt, aber das wird nicht lange dauern. Wir könnten eine ganze Menge von ihnen töten.«

Ser Cleos stockte der Atem. »Aber ... sie sind *achtzehn*.«

»Mindestens. Wahrscheinlich sogar zwanzig oder fünfundzwanzig.«

Sein Vetter stöhnte. »Wir können nicht einmal hoffen, achtzehn zu besiegen.«

»Habe ich das behauptet? Wir dürfen bestenfalls hoffen, mit dem Schwert in der Hand zu sterben.« Das meinte er vollkommen ernst. Jaime Lennister hatte sich nie vor dem Tod gefürchtet.

Brienne hörte auf zu rudern. Der Schweiß klebte ihr flachsfarbenes Haar an die Stirn, und mit der Grimasse, die sie zog, sah sie noch weniger anziehend aus als zuvor. »Ihr steht unter meinem Schutz«, sagte sie, und die Wut ließ ihre Stimme fast wie ein Knurren klingen.

Er musste über so viel Wildheit lachen. *Sie ist der Bluthund mit Brüsten*, dachte er. *Oder sie wäre es, wenn sie nennenswerte Brüste hätte.* »Dann beschützt mich, Mädels. Oder befreit mich, damit ich mich selbst schützen kann.«

Die Galeere glitt flussabwärts wie eine große Libelle. Das Wasser um sie herum brodelte von den heftigen Schlägen der Ruder. Sie holte sichtlich auf, und die Männer an Deck versammelten sich am Bug. In ihren Händen blitzte Metall auf, und Jaime konnte auch Bögen erkennen. *Bogenshützen.* Er hasste Bogenshützen.

Vorn auf der heranrauschenden Galeere stand ein stämmiger Mann mit kahlem Kopf, buschigen, grauen Augenbrauen und muskulösen Armen. Über dem Kettenhemd trug er einen weißen Überwurf, auf den in Hellgrün eine Trauerweide gestickt war, sein Mantel dagegen wurde von einer silbernen Forelle gehalten. *Schnellwassers Hauptmann der Wache*. In seinen besten Zeiten hatte Ser Robin Ryger als besonders zäher Kämpfer gegolten, doch diese waren schon lange vorüber; er zählte genauso viele Jahre wie Hoster Tully, und gemeinsam mit seinem Lord war er alt geworden.

Als die Boote noch fünfzig Meter voneinander entfernt waren, legte Jaime die Hände trichterförmig an den Mund und rief über das Wasser: »Seid Ihr gekommen, um mir eine glückliche Reise zu wünschen, Ser Robin?«

»Ich bin hier, um Euch zurückzuholen, Königsmörder«, brüllte Ser Robin Ryger. »Wie habt Ihr denn Euer goldenes Haar verloren?«

»Ich habe gehofft, meine Feinde mit dem Glanz meines Schädels zu blenden. Für Euch scheint es gereicht zu haben.«

Ser Robin amüsierte das nicht. Die Distanz zwischen Boot und Galeere war auf vierzig Meter geschrumpft. »Werft Eure Ruder und Waffen in den Fluss, und niemandem wird ein Leid geschehen.«

Ser Cleos drehte sich um. »Jaime, sagt ihm, wir seien von Lady Catelyn befreit worden ... zum Austausch von Gefangenen, wie es das Gesetz vorschreibt ...«

Jaime erklärte dies dem Hauptmann der Wache, ob es nun nützte oder nicht. »Catelyn Stark herrscht nicht auf Schnellwasser!«, schrie Ser Robin zurück. Vier Bogenschützen bezogen neben ihm Position, zwei standen, und zwei knieten. »Werft Eure Schwerter ins Wasser.«

»Ich habe kein Schwert«, entgegnete er, »und wenn, würde ich Euch den Bauch durchbohren und diesen vier Feiglingen die Eier abschneiden.«

Eine Salve Pfeile war die Antwort. Einer schlug in den Mast ein, zwei durchbohrten das Segel, und der vierte verfehlte Jaime nur um einen Fuß.

Vor ihnen lag eine weitere breite Schleife des Roten Arms. Brienne steuerte das Boot quer durch die Biegung. Der Baum schwang herum, das Segel knatterte, während es sich mit Wind füllte. In der Mitte des Stroms lag eine große Insel. Die Hauptrinne floss rechts. Links führte die zweite Rinne zwischen der Insel und den hohen Hängen des Nordufers entlang. Brienne legte das Ruder um, und das Boot schob sich nach links hinüber, wobei sich das Segel kräuselte. Jaime betrachtete ihre Augen. *Hübsche Augen*, dachte er, *und ruhige*. Er wusste, was man von den Augen eines Mannes ablesen konnte, wusste, wie Angst aussah. *Sie ist entschlossen, nicht verzweifelt*.

Dreißig Meter hinter ihnen kam die Galeere um die Kurve. »Ser Cleos, übernehmt das Steuer«, befahl das Mädchen. »Königsmörder, schnappt Euch ein Ruder, und haltet uns von den Felsen fern.«

»Wie Mylady wünschen.« Ein Ruder war kein Schwert, aber man konnte einem Mann damit das Gesicht zertrümmern, wenn man richtig zuschlug, und die Stange eignete sich zum Parieren.

Ser Cleos drückte Jaime ein Ruder in die Hand und eilte nach hinten. Sie kreuzten die Spitze der Insel und drehten scharf in die Nebenrinne, wobei das Wasser bis an die Steilwand spritzte, als das Boot sich auf die Seite legte. Die Insel war dicht mit Weiden, Eichen und hohen Kiefern bewachsen, die ihre Schatten über das dahinströmende Wasser warfen, sodass Treibholz und Baumstämme nur schlecht zu erkennen waren. Zu ihrer Linken ragte das Steilufer kahl und felsig in die Höhe, und an seinem Fuß schäumte der Fluss um Felsen und Geröll.

Sie fuhren vom Sonnenlicht in den Schatten und verschwanden zwischen der grünen Wand der Bäume und der

steingrauen Klippe. *Wenigstens einen Moment lang Zuflucht vor den Pfeilen*, dachte Jaime und stieß das Boot von einem halb unter Wasser liegenden Felsen ab.

Das Boot schaukelte. Er hörte ein leises Platschen, und als er sich umdrehte, war Brienne verschwunden. Einen Augenblick später erblickte er sie, wie sie sich am Fuß des Steilufers aus dem Fluss zog. Sie watete durch einen seichten Tümpel, stieg über ein paar große Steine und begann zu klettern. Ser Cleos glotzte ihr mit offenem Mund hinterher. *Narr*, dachte Jaime. »Achtet nicht auf das Mädels«, fauchte er seinen Vetter an. »Steuert.«

Hinter den Bäumen sahen sie die Bewegung des Segels. Die Galeere erschien am Anfang der Nebenrinne, fünfundzwanzig Meter hinter ihnen. Ihr Bug schaukelte heftig, als sie herumkam, und ein halbes Dutzend Pfeile wurde abgeschossen, die jedoch alle ihr Ziel verfehlten. Die Bewegung der beiden Boote bereitete den Schützen Schwierigkeiten, aber Jaime wusste, dass sie diese schon bald würden ausgleichen können. Brienne hatte die Mitte des Steilufers erreicht und zog sich weiter und weiter nach oben. *Ryger wird sie bestimmt entdecken, und dann wird er sie von den Bogenschützen erledigen lassen*. Jaime beschloss auszuprobieren, ob der Stolz des alten Mannes ihn zu einer Dummheit verleiten würde. »Ser Robin«, rief er, »hört mich einen Moment an.«

Ser Robin hob die Hand, und die Schützen senkten die Bögen. »Sagt, was Ihr wollt, Königsmörder, nur beeilt Euch.«

Das Boot trieb zwischen Felsschutt hindurch, während Jaime rief: »Ich kenne einen besseren Weg, diese Angelegenheit zu regeln ... den Kampf Mann gegen Mann. Nur Ihr und ich.«

»Ich wurde nicht erst heute Morgen geboren, Lennister.«

»Nein, nur werdet Ihr wahrscheinlich heute Nachmittag sterben.« Jaime hielt die Hände in die Höhe, damit man seine Handschellen sehen konnte. »Ich trete in Ketten gegen Euch an. Was habt Ihr zu fürchten?«

»Nicht Euch, Ser. Läge die Wahl bei mir, würde ich nichts lieber tun, doch hat man mir befohlen, Euch wenn möglich lebendig zurückzubringen. Bogenschützen.« Er gab ihnen ein Zeichen. »Legt den Pfeil auf. Spannt. Und schie...«

Die Entfernung betrug keine zwanzig Meter. Die Bogenschützen hätten ihr Ziel kaum verfehlt, doch während sie ihre Bögen spannten, ging ein Hagel von Kieselsteinen auf sie nieder. Kleine Steine prasselten auf das Deck, prallten von den Helmen und landeten spritzend auf beiden Seiten des Bugs im Wasser. Diejenigen, die genug Verstand besaßen, hoben den Blick, als sich gerade ein Felsen in der Größe einer Kuh vom oberen Rand des Steilufers löste. Ser Robin schrie entsetzt auf. Der Stein taumelte durch die Luft, schlug auf die Klippe, zerbrach in zwei Stücke und ging auf sie nieder. Das größere Stück zertrümmerte den Mast, zerriss das Segel, warf zwei Bogenschützen in den Fluss und zermalmte einem Ruderer das Bein. Aus der Geschwindigkeit, mit der sich die Galeere mit Wasser füllte, ließ sich schließen, dass das kleinere Bruchstück den Rumpf glatt durchschlagen hatte. Die Schreie des Ruderers hallten vom Steilhang wider, während die Bogenschützen wild mit den Armen um sich schlugen. So wie sie herumplanschten, konnte keiner der beiden schwimmen. Jaime lachte.

Während sie die Nebenrinne verließen und die Galeere durch Tümpel und Gräben trudelte, entschied Jaime Lenister, dass die Götter es gut mit ihm meinten. Ser Robin und seine dreimal verfluchten Bogenschützen würden durchnässt und zu Fuß nach Schnellwasser zurückkehren, und außerdem war er auch von diesem unansehnlichen Mädel befreit. *Besser hätte ich es selbst nicht planen können. Wenn ich erst einmal diese Eisen los bin ...*

Ser Cleos stieß einen Schrei aus. Jaime blickte auf und entdeckte Brienne ein gutes Stück vor ihnen, da sie den Weg über eine Landzunge abgekürzt hatte, derweil sie dem Flussverlauf gefolgt waren. Sie warf sich von dem Felsen und sah



fast graziös aus, als sie sich zum Kopfsprung streckte. Es wäre überhaupt nicht anständig zu hoffen, dass sie sich den Kopf an einem Stein zertrümmern würde. Ser Cleos drehte das Boot in ihre Richtung. Glücklicherweise hatte Jaime sein Ruder noch. *Ein guter Hieb, wenn sie heranschwimmt, und ich bin sie los.*

Stattdessen ertappte er sich dabei, wie er ihr das Ruder entgegenstreckte. Brienne packte es, und Jaime zog sie ins Boot. Während er ihr half, rann das Wasser aus ihrem Haar, tropfte aus ihrer durchnässten Kleidung und bildete eine Pfütze auf dem Boden des Bootes. *Nass ist sie sogar noch hässlicher. Wer hätte das für möglich gehalten?* »Ihr seid ein verflucht dummes Mädel«, sagte er zu ihr. »Wir hätten ohne Euch weitersegeln können. Ich vermute, Ihr erwartet Dank von mir?«

»Von Euch will ich keinen Dank, Königsmörder. Ich habe einen Eid geschworen, Euch sicher nach Königsmund zu bringen.«

»Und den wollt Ihr tatsächlich halten?« Jaime schenkte ihr sein strahlendstes Lächeln. »Nun, das ist ein wahres Wunder.«

»Doch«, erwiderte Catelyn fest. »Ich wusste sehr wohl, was ich tat, und wusste, dass es Verrat war. Wenn Ihr mich nicht angemessen bestraft, wird man glauben, wir hätten uns verschworen, Jaime Lennister zu befreien. Allerdings war es meine Tat und ganz allein meine, und ich allein muss mich dafür rechtfertigen. Legt mir die leeren Ketten des Königsmörders an, und ich werde sie mit Stolz tragen, wenn es denn sein soll.«

»Ketten?« Schon das Wort schien den armen Ser Desmond zu schockieren. »Für die Mutter des Königs, für die Tochter meines Lords? Unmöglich.«

»Vielleicht«, schlug der Haushofmeister Utherydes Wayn vor, »würden Mylady zustimmen, bis zur Rückkehr von Ser Edmure in ihren Gemächern zu bleiben. So wäre sie eine Zeit lang allein und könnte für ihre ermordeten Söhne beten.«

»Eingesperrt, ja«, sagte Ser Desmond. »Eingesperrt in einer Turmzelle, das würde genügen.«

»Wenn man mich schon einsperrt, dann zu meinem Vater, damit ich ihm in seinen letzten Tagen Trost spenden kann.«

Ser Desmond dachte darüber nach. »Sehr wohl. Es soll Euch weder an Annehmlichkeiten noch an angemessener Höflichkeit mangeln, doch dürft Ihr Euch in der Burg nicht frei bewegen. Besucht die Septe, wenn Ihr wünscht, aber haltet Euch ansonsten in Lord Hosters Gemächern auf, bis Lord Edmure zurückkehrt.«

»Wie Ihr wünscht.« Ihr Bruder war noch kein Lord, solange ihr Vater lebte, doch Catelyn berichtete ihn nicht. »Stellt eine Wache auf, wenn es sein muss, ich gebe Euch jedoch mein Wort, dass ich keinen Fluchtversuch unternehmen werde.«

Ser Desmond nickte und war sichtlich froh, diese unangenehme Aufgabe erledigt zu haben, doch der traurige Utherydes Wayn blieb noch einen Moment, nachdem sich der Kastellan bereits verabschiedet hatte. »Es war ein schweres Vergehen, Mylady, und dazu ein sinnloses. Ser Desmond hat Ser Robin Ryger hinter ihnen hergeschickt, um den Kö-

nigsmörder zurückzubringen ... oder, falls das nicht gelingt, seinen Kopf.«

Nichts anderes hatte Catelyn erwartet. *Möge der Krieger Eurem Schwertarm Kraft verleihen, Brienne*, betete sie. Was in ihrer Macht lag, hatte sie getan; nun blieb ihr lediglich zu hoffen.

Ihre Sachen wurden in das Schlafzimmer ihres Vaters gebracht, das von dem großen Himmelbett dominiert wurde, in dem sie geboren worden war und dessen Säulen in Form springender Forellen gestaltet waren. Ihren Vater hatte man eine halbe Treppe nach unten gebracht und sein Krankenlager vor dem dreieckigen Balkon seines Solars aufgestellt, von wo aus er die Flüsse sehen konnte, die er stets so sehr geliebt hatte.

Lord Hoster schlief, als Catelyn eintrat. Sie ging hinaus auf den Balkon und stützte sich mit einer Hand auf die raue Steinbalustrade. Jenseits der Spitze der Burg vereinten sich der schnell fließende Trommelstein und der friedliche Rote Arm, und sie konnte weit flussabwärts schauen. *Wenn ein gestreiftes Segel aus dem Osten kommt, wird es Ser Robin sein*. Im Augenblick war die Oberfläche des Wassers leer. Sie dankte den Göttern dafür, kehrte ins Innere des Gemachs zurück und setzte sich zu ihrem Vater.

Catelyn hätte nicht zu sagen vermocht, ob Lord Hoster ihre Anwesenheit bemerkte oder nicht oder ob sie ihm irgendwelche Erleichterung brachte, immerhin tröstete es sie jedoch selbst, bei ihm zu sein. *Was würdet Ihr sagen, wenn Ihr um mein Verbrechen wüsstet, Vater?*, fragte sie sich. *Hättet Ihr das Gleiche getan, wenn Lysa und ich uns in den Händen Eurer Feinde befunden hätten? Oder würdet Ihr mich ebenfalls verurteilen und es den Wahnsinn einer Mutter nennen?*

Im Zimmer hing der Geruch des Todes; ein schwerer Geruch, süß, faulig und eindringlich. Er erinnerte sie an die Söhne, die sie verloren hatte, ihren süßen Bran und den kleinen Rickon, die durch die Hand von Theon Graufreud gestorben waren, den Ned als Mündel aufgezogen hatte. Noch immer

trauerte sie um Ned, würde immer um ihn trauern, doch dass man ihr die Kinder ebenfalls geraubt hatte ... »Ein Kind zu verlieren ist unglaublich grausam«, flüsterte sie leise, eher an sich selbst denn an ihren Vater gerichtet.

Lord Hoster schlug die Augen auf. »*Alraune*«, hauchte er mit heiserer, schmerzerfüllter Stimme.

*Er erkennt mich nicht.* Catelyn hatte sich daran gewöhnt, dass er sie mit ihrer Mutter oder ihrer Schwester Lysa verwechselte, den Namen Alraune hingegen kannte sie nicht. »Ich bin's, Catelyn«, sagte sie, »Cat, Vater.«

»Vergib mir ... das Blut ... oh, bitte ... Alraune ...«

Hatte es im Leben ihres Vaters eine andere Frau gegeben? Ein Dorfmädchen, das er in seiner Jugend verführt und im Stich gelassen hatte, vielleicht? *Hat er nach Mutters Tod Trost in den Armen irgendeiner Magd gesucht?* Der Gedanke war sonderbar und beunruhigend. Plötzlich hatte sie das Gefühl, als würde sie ihren Vater überhaupt nicht kennen. »Wer ist Alraune, Mylord? Soll ich nach ihr schicken, Vater? Wo könnte ich diese Frau finden? Lebt sie noch?«

Lord Hoster stöhnte. »*Tot.*« Seine Hände griffen nach den ihren. »Du wirst andere bekommen ... süße Kindlein, rechtmäßige Kinder.«

*Andere?*, dachte Catelyn. *Hat er vergessen, dass Ned tot ist? Spricht er weiterhin mit Alraune, oder redet er jetzt mit mir oder Lysa oder Mutter?*

Als er hustete, spuckte er blutigen Auswurf. Er umklammerte ihre Finger. »... sei ein gutes Eheweib, und die Götter werden dich segnen ... mit Söhnen ... rechtmäßigen Söhnen ... *aaahhh.*« In einem plötzlichen Schmerzanfall verkrampfte sich Lord Hosters Hand. Seine Fingernägel bohrten sich in Catelyns Haut, und er stieß einen erstickten Schrei aus.

Maester Vyman eilte herbei, mischte Mohnblumensaft und half seinem Lord, ihn zu schlucken. Kurz darauf war Lord Hoster Tully wieder in tiefen Schlaf gefallen.

»Er hat nach einer Frau gefragt«, sagte Cat. »Alraune.«

»Alraune?« Der Maester blickte sie verdutzt an.

»Kennt Ihr jemanden dieses Namens? Eine Magd vielleicht oder eine Frau aus einem Dorf in der Gegend? Möglicherweise aus der Vergangenheit?« Catelyn hatte Schnellwasser vor sehr langer Zeit verlassen.

»Nein, Mylady. Ich kann jedoch Nachforschungen anstellen, wenn Ihr wünscht. Utherydes Wayn kennt sie gewiss, wenn diese Person jemals auf Schnellwasser gedient hat. Alraune, sagtet Ihr? Beim einfachen Volk werden Töchter häufig nach Blumen und Kräutern benannt.« Der Maester zog eine nachdenkliche Miene. »Es gab da einmal eine Witwe, jetzt erinnere ich mich, die kam öfter in die Burg und bot ihre Dienste als Schuhflickerin an. Ihr Name war Alraune, jetzt, wo ich darüber nachdenke. Oder Anemone? So ähnlich jedenfalls. Aber sie war seit vielen Jahren nicht mehr hier ...«

»Ihr Name war Veilchen«, sagte Catelyn, die sich sehr gut an die alte Frau erinnerte.

»Ach ja?« Der Maester schaute sie entschuldigend an. »Verzeiht mir, Lady Catelyn, aber ich sollte nicht bleiben. Ser Desmond hat verfügt, dass wir nur mit Euch sprechen dürfen, wenn es unsere Pflichten erfordern.«

»Dann tut, wie Euch befohlen wurde.« Catelyn konnte Ser Desmond deswegen keinen Vorwurf machen; sie hatte ihm wenig Anlass gegeben, ihr zu vertrauen, und ohne Zweifel fürchtete er, dass sie die Treue, die ein großer Teil der Bewohner Schnellwassers der Tochter ihres Lords noch immer entgegenbrachte, ausnutzte, um weiteres Unheil anzurichten. *Wenigstens bin ich vom Krieg befreit*, redete sie sich ein, *wenn auch nur für eine Weile*.

Nachdem der Maester gegangen war, legte sie einen Wollmantel an und trat abermals hinaus auf den Balkon. Auf den Flüssen glänzte das Sonnenlicht und vergoldete das Wasser, das an der Burg vorbeizog. Catelyn beschattete die Augen gegen den grellen Schein, suchte in der Ferne nach dem Segel und fürchtete, es zu erblicken. Doch nichts war zu sehen,

und dieses Nichts gestattete es ihr, ihre Hoffnungen noch eine Weile länger zu hegen.

Den ganzen Tag hielt sie Ausschau, bis weit in die Nacht, und schließlich schmerzten ihre Beine vom Stehen. Ein Rabe erreichte am späten Nachmittag die Burg und flatterte auf großen schwarzen Schwingen hinunter zum Schlag. *Dunkle Schwingen, dunkle Worte*, dachte sie und erinnerte sich an den letzten Vogel, der eingetroffen war, und an den Schrecken, den er gebracht hatte.

Maester Vyman kehrte bei Einbruch der Dämmerung zurück, um Lord Tully zu versorgen und Catelyn ein bescheidenes Mahl aus Brot, Käse und gekochtem Fleisch mit Meerrettich zu bringen. »Ich habe mit Utherydes Wayn gesprochen, Mylady. Er ist sich sehr sicher, dass während seiner Zeit keine Frau namens Alraune auf Schnellwasser gearbeitet hat.«

»Heute habe ich einen Raben gesehen. Ist Jaime wieder gefangen genommen worden?« *Oder wurde er erschlagen, die Götter mögen es verhüten.*

»Nein, Mylady, vom Königsmörder haben wir keine Nachrichten.«

»Dann geht es um eine weitere Schlacht? Steckt Edmure in Schwierigkeiten? Oder Robb? Bitte, seid so freundlich und lindert meine Ängste.«

»Mylady, ich sollte nicht ...« Vyman blickte sich um, als wollte er sich vergewissern, dass sonst niemand im Zimmer war. »Lord Tywin hat die Flusslande verlassen. An den Furtten ist alles ruhig.«

»Woher kam der Rabe also?«

»Aus dem Westen«, antwortete er, hantierte mit Lord Hosters Bettzeug herum und mied ihren Blick.

»Gibt es Neuigkeiten von Robb?«

Er zögerte. »Ja, Mylady.«

»Es ist etwas geschehen.« Sie erkannte es an seinem Gebaren. Er verbarg etwas vor ihr. »Berichtet mir. Geht es um

Robb? Ist er verwundet?« *Nicht tot, bei den guten Göttern, bitte, sagt mir nicht, dass er tot ist.*

»Seine Gnaden hat beim Sturm auf Hochklipp eine Wunde erlitten«, antwortete Maester Vyman weiterhin ausweichend, »er schreibt jedoch, dies sei kein Grund zur Besorgnis, und er hoffe, bald zurückzukehren.«

»Eine Wunde? Was für eine? Wie schlimm ist sie?«

»Kein Grund zur Besorgnis, schreibt er.«

»Mich besorgen alle Wunden. Pfllegt man ihn?«

»Dessen bin ich mir sicher. Der Maester von Hochklipp wird ihn versorgen, daran hege ich keinen Zweifel.«

»Wo wurde er verletzt?«

»Mylady, mir wurde befohlen, nicht mit Euch zu sprechen. Es tut mir leid.« Er sammelte seine Tränke ein, verließ eiligst das Zimmer, und abermals blieb Catelyn mit ihrem Vater allein zurück. Der Mohnblumensaft zeigte seine Wirkung, und Lord Hoster schlief tief und fest. Speichel rann ihm aus dem Mundwinkel und tropfte auf das Kissen. Catelyn nahm ein Stück Leinen und wischte ihm sanft den Mund ab. Als sie Lord Hoster berührte, stöhnte er. »Vergib mir«, sagte er so leise, dass sie ihn fast nicht verstehen konnte. »Alraune ... Blut ... das Blut ... die Götter mögen sich erbarmen ...«

Seine Worte verstörten sie mehr, als sie es sagen konnte, obwohl sie keinen rechten Sinn zu ergeben schienen. *Blut*, dachte sie. *Dreht es sich am Ende immer nur um Blut? Vater, wer war diese Frau, und was habt Ihr ihr angetan, das so viel Vergebung erfordert?*

In dieser Nacht schlief Catelyn unruhig und wurde von wirren Träumen über ihre verlorenen und toten Kinder verfolgt. Lange vor Anbruch des Tages erwachte sie, und die Worte ihres Vaters hallten in ihrem Kopf wider. *Süße Kindlein, rechtmäßige Kinder ... Warum sagt er das, wenn er nicht ... Hatte er mit dieser Frau namens Alraune vielleicht einen Bastard gezeugt?* Das wollte sie nicht glauben. Ihr Bruder Edmure, ja; es hätte sie nicht überrascht, wenn Edmure ein Dutzend leib-

licher Kinder hätte. Aber nicht ihr Vater, nicht Lord Hoster Tully, niemals.

*Könnte Alraune ein Kosename für Lysa sein, so wie er mich Cat nannte?* Lord Hoster hatte sie schon öfter mit ihrer Schwester verwechselt. *Du wirst andere bekommen*, hatte er gesagt. *Süße Kindlein, rechtmäßige Kinder.* Lysa hatte fünf Fehlgeburten gehabt, zweimal auf der Ehr, dreimal in Königsmund ... doch nie auf Schnellwasser, wo Lord Hoster zugegen gewesen wäre, um sie zu trösten. *Niemals, solange sie nicht ... solange sie nicht dieses erste Mal schwanger geworden war ...*

Sie und ihre Schwester hatten am gleichen Tag geheiratet und waren in der Obhut ihres Vaters geblieben, während ihre frisch angetrauten Ehemänner aufbrachen, um sich wieder Roberts Rebellion anzuschließen. Als ihrer beider Mondblut zum erwarteten Zeitpunkt ausgeblieben war, hatte Lysa überglücklich über die Söhne geplaudert, die sie beide, dessen war sie sicher, in sich trugen. »Dein Sohn wird Erbe von Winterfell, und meiner Erbe von Hohenehr. Oh, bestimmt werden sie die besten Freunde, genau wie dein Ned und Lord Robert. Sie werden wie Brüder sein, nicht wie Vettern, ich weiß es ganz bestimmt.« *Damals war sie so glücklich.*

Nur kurze Zeit später hatten ihre Blutungen eingesetzt, und alle Freude hatte sie verlassen. Catelyn hatte stets geglaubt, Lysa sei lediglich ein wenig spät dran gewesen, wenn sie jedoch wirklich ein Kind getragen *hatte* ...

Sie erinnerte sich an das erste Mal, als sie ihre Schwester Robb hatte halten lassen; klein, rotgesichtig und brüllend war er damals trotzdem schon kräftig und voller Leben gewesen. Catelyn hatte ihrer Schwester das Kind kaum in die Arme gelegt, da hatte Lysa sich in Tränen aufgelöst. Eilig hatte sie Catelyn den Säugling zurückgegeben und war geflohen.

*Wenn sie vorher bereits ein Kind verloren hätte, würde das Vaters Worte erklären und auch sonst noch vieles ...* Lysas Heirat mit Lord Arryn war hastig arrangiert worden, und Jon war bereits ein alter Mann gewesen, älter als ihr Vater. *Ein alter*



*Mann ohne Erbe.* Seine beiden ersten Frauen hatten ihn kinderlos zurückgelassen, der Sohn seines Bruders war zusammen mit Brandon Stark in Königsmund ermordet worden, sein ritterlicher Vetter war in der Schlacht der Glocken gefallen. Er brauchte eine junge Frau, wenn das Haus Arryn nicht aussterben sollte ... *eine junge Frau, von der man wusste, dass sie fruchtbar ist.*

Catelyn erhob sich, warf einen Mantel über, stieg die Treppe in das abgedunkelte Solar hinunter und trat an das Bett ihres Vaters. Hilfloses Entsetzen erfüllte sie. »Vater«, sagte sie, »Vater, ich weiß, was du getan hast.« Jetzt war sie keine unschuldige Braut mit unzähligen Träumen im Kopf mehr. Sie war eine Witwe, eine Verräterin, eine trauernde Mutter und weise; weise, was die Welt betraf. »Du hast ihn dazu gebracht, sie zu nehmen«, flüsterte sie. »Lysa war der Preis, den Jon Arryn für die Schwerter und Speere des Hauses Tully zahlen musste.«

Wen wunderte es da, dass die Heirat ihrer Schwester so lieblos gewesen war? Die Arryns besaßen Stolz und achteten sorgsam auf ihre Ehre. Lord Jon hatte Lysa vielleicht geheiratet, um die Tullys in die Rebellion einzubinden und in der Hoffnung auf einen Sohn, trotzdem musste es selbst ihm schwergefallen sein, eine Frau zu lieben, die befleckt und widerwillig in sein Bett kam. Gewiss war er gut zu ihr und auch pflichtbewusst, ja; doch Lysa brauchte Wärme.

Am nächsten Tag bat sie beim Frühstück um Feder und Papier und begann einen Brief an ihre Schwester im Tal von Arryn. Sie erzählte Lysa von Bran und Rickon, rang mit Worten, vor allem jedoch schrieb sie über ihren Vater. *Jetzt, am Ende seiner Tage, denkt er nur noch daran, was er dir angetan hat. Maester Vyman sagt, er wage nicht, den Mohnblumensaft noch stärker zu machen. Für Vater wird es Zeit, Schwert und Schild niederzulegen. Zeit zu ruhen. Dennoch kämpft er grimmig weiter, will sich nicht ergeben. Um deinetwillen, glaube ich. Er braucht deine Vergebung. Wegen des Krieges ist der Weg von der Ehr nach*

*Schnellwasser gefährlich, ich weiß, aber könnte eine starke Truppe Ritter dich nicht trotzdem sicher durch die Mondberge geleiten? Hundert Mann vielleicht oder tausend? Und falls du nicht kommen kannst, möchtest du ihm nicht wenigstens schreiben? Ein paar Worte der Liebe, damit er in Frieden sterben kann? Schreibe, was du willst, ich werde es ihm vorlesen und ihm so das Sterben erleichtern.*

Schon als sie die Feder beiseitelegte und um Siegelwachs bat, fühlte Catelyn, dass der Brief zu wenig war und zu spät kam. Maester Vyman glaubte nicht, dass Lord Hoster so lange leben würde, bis der Rabe Hohenehr erreicht und wieder zurückgekehrt war. *Obgleich er dasselbe schon einmal gesagt hat ...* Die Männer der Tullys ergaben sich nicht so leicht, gleichgültig, wie die Chancen standen. Nachdem sie das Pergament der Obhut des Maesters anvertraut hatte, ging Catelyn in die Septe und zündete vor dem Vater eine Kerze für ihren eigenen Vater an, eine zweite für das Alte Weib, das den ersten Raben in die Welt gelassen hatte, als sie durch die Tür des Todes spähte, und eine dritte für die Mutter, für Lysa und für die Kinder, die sie beide verloren hatten.

Später, während sie mit einem Buch an Lord Hosters Bett saß und die gleiche Stelle wieder und wieder las, hörte sie laute Stimmen und Trompetenstöße. *Ser Robin*, dachte sie und zuckte zusammen. Sie trat hinaus auf den Balkon, doch draußen auf den Flüssen war nichts zu sehen; hier draußen jedoch konnte sie die Stimmen deutlicher hören, den Hufschlag vieler Pferde, das Rasseln von Rüstungen und hier und da Jubelrufe. Catelyn eilte die Wendeltreppe zum Dach des Bergfrieds hinauf. *Das Dach hat mir Ser Desmond nicht verboten*, redete sie sich ein.

Der Lärm kam von der anderen Seite der Burg, vom Haupttor. Ein Trupp Männer stand ungeduldig vor dem Fallgitter, während es ruckweise hochgezogen wurde, und auf den Feldern unten vor der Burg hatten sich einige Hundert Reiter versammelt. Im Winde entfalteten sich die Banner, und Cate-

lyn zitterte erleichtert beim Anblick der springenden Forelle von Schnellwasser. *Edmure*.

Es sollte zwei Stunden dauern, ehe er es für geboten hielt, sie aufzusuchen. Inzwischen hallte die Burg vor lauter Wiedersehensfreude wider, als Männer die Frauen und Kinder in die Arme schlossen, die sie zurückgelassen hatten. Drei Raben stiegen aus dem Schlag auf; ihre schwarzen Schwingen flatterten in der Luft. Catelyn beobachtete sie vom Balkon ihres Vaters. Sie hatte ihr Haar gewaschen, ihr Kleid gewechselt und sich auf die Vorwürfe ihres Bruders vorbereitet ... und trotzdem fiel ihr das Warten schwer.

Als sie schließlich Geräusche vor ihrer Tür hörte, setzte sie sich und faltete die Hände im Schoß. Edmures Stiefel, seine Beinschienen und sein Mantel waren von getrocknetem rotem Schlamm beschmutzt. Wenn man ihn so ansah, hätte man nie gedacht, dass er seine Schlacht gewonnen hatte. Er wirkte hager und abgehärmt, die Wangen waren blass, der Bart ungekämmt, und die Augen glänzten zu sehr.

»Edmure«, sagte Catelyn besorgt, »wenn man dich anschaut, möchte man meinen, dir wäre nicht wohl. Ist etwas geschehen? Haben die Lennisters den Fluss überquert?«

»Ich habe sie zurückgeworfen. Lord Tywin, Gregor Cle-gane, Addam Marbrand ... ich habe ihren Angriff zurück-geschlagen. Stannis allerdings ...« Er schnitt eine Grimasse.

»Stannis? Was ist mit Stannis?«

»Er hat die Schlacht von Königsmund verloren«, antwortete Edmure unglücklich. »Seine Flotte wurde verbrannt, sein Heer aufgerieben.«

Ein Sieg der Lennisters war schlechte Kunde, dennoch konnte Catelyn das offensichtliche Unbehagen ihres Bruders nicht teilen. Sie hatte weiterhin Albträume wegen des Schattens, den sie durch Renlys Zelt hatte schleichen sehen, wegen des Blutes, das durch den Stahl der Halsberge geflossen war. »Stannis war für uns kaum mehr ein Freund als Lord Tywin.«

»Du greifst nicht. Rosengarten hat sich für Joffrey erklärt.

Dorne ebenfalls. Der ganze Süden.« Er kniff die Lippen zusammen. »Und *du* hältst es für richtig, den Königsmörder zu befreien. Dazu hattest du kein Recht.«

»Ich hatte das Recht einer Mutter.« Ihre Stimme klang ruhig, obwohl die Neuigkeiten von Rosengarten einen herben Rückschlag für Robb bedeuteten. Darüber durfte sie jedoch jetzt nicht nachdenken.

»Kein Recht«, wiederholte Edmure. »Er war Robbs Gefangener, deines *Königs* Gefangener, und Robb hatte mir aufgetragen, ihn sicher zu verwahren.«

»Brienne wird sich um seine Sicherheit kümmern. Sie hat es bei ihrem Schwert geschworen.«

»Diese *Frau*?«

»Sie liefert Jaime in Königsmund ab und bringt Arya und Sansa zu uns zurück.«

»Cersei wird die beiden niemals freigeben.«

»Cersei nicht. Aber Tyrion. Er hat es vor versammeltem Hofe geschworen. Und der Königsmörder hat es ebenfalls geschworen.«

»Jaimes Wort ist wertlos. Und was den Gnom betrifft, heißt es, er sei während der Schlacht von einer Axt am Kopf verletzt worden. Er wird tot sein, ehe deine Brienne Königsmund erreicht, falls ihr das überhaupt gelingt.«

»Tot?« *Konnten die Götter wirklich so unbarmherzig sein?* Sie hatte Jaime hundert Eide schwören lassen, ihre ganzen Hoffnungen ruhten hingegen auf dem Versprechen seines Bruders.

Edmure zeigte sich ihrem Kummer gegenüber blind. »Jaime war *mein* Gefangener, und ich werde ihn mir zurückholen. Ich habe Raben ausgesickt ...«

»Raben an wen? Wie viele?«

»Drei«, antwortete er. »Damit die Nachricht Lord Bolton auch gewiss erreicht. Ob auf der Straße oder auf dem Fluss, der Weg von Schnellwasser nach Königsmund führt sie dicht an Harrenhal vorbei.«

»Harrenhal.« Allein durch das Wort schien es im Zimmer dunkler zu werden. Entsetzen ließ Catelyns Stimme heiser klingen. »Edmure, weißt du, was du getan hast?«

»Keine Angst, ich habe deinen Anteil an seiner Flucht ausgelassen. Ich habe nur geschrieben, dass Jaime entkommen sei, und tausend Drachen für seine Wiederergreifung geboten.«

*Schlimmer und immer schlimmer*, dachte Catelyn verzweifelt. *Mein Bruder ist ein Narr*. Ungebeten und ungewollt standen ihr die Tränen in den Augen. »Wenn es eine Flucht war«, sagte sie leise, »und nicht ein Austausch von Geiseln, warum sollten die Lennisters dann Brienne meine Töchter übergeben?«

»Dazu wird es niemals kommen. Der Königsmörder wird zu uns zurückgebracht, dafür habe ich gesorgt.«

»Und du hast dafür gesorgt, dass ich meine Töchter nie wiedersehen werde. Brienne hätte ihn vielleicht sicher nach Königsmund gebracht ... *solange sie von niemandem gejagt würde*. Aber jetzt ...« Catelyn konnte nicht weitersprechen. »Lass mich allein, Edmure.« Sie hatte nicht das Recht, ihm Befehle zu erteilen, hier in der Burg, die bald die seine wäre, dennoch ließ ihr Ton keinen Widerspruch zu. »Lass mich allein mit Vater und meiner Trauer, ich habe dir nichts mehr zu sagen. Geh. *Geh*.« Sie wollte sich nur noch hinlegen, die Augen schließen und schlafen, und sie betete, dass sie nicht träumen würde.

der Küche, einen Bäckerjungen, einen Schmiedelehrling und einen Mundschenk namens Nan vermissen ... oder Wiesel oder Arry, je nachdem, wen man fragte.

Der Lord von Grauenstein würde sie nicht persönlich verfolgen. Roose Bolton würde im Bett bleiben, sein teigiges Fleisch mit Blutegeln besetzt, und würde flüsternd seine Befehle erteilen. Dieser Walton, den sie Stahlbein nannten, weil er stets Beinschoner an seinen langen Beinen trug, würde die Jagd vielleicht anführen. Oder möglicherweise auch der sabbernde Vargo Hoat und seine Söldner, die sich den Namen Tapfere Kameraden gegeben hatten. Andere nannten sie den Blutigen Mummenschanz (niemals jedoch diesen Männern selbst gegenüber) und manchmal auch die Fußmänner, weil Lord Vargo die Gewohnheit hatte, Männern, die sein Missfallen erregten, Hände und Füße abzuhacken.

*Wenn die uns erwischen, hackt er uns Hände und Füße ab,* dachte Arya, *und anschließend zieht uns Roose Bolton die Haut vom Leib.* Noch trug sie ihre Pagenkleidung, und auf die Brust über dem Herzen war das Siegel von Lord Bolton genäht, der gehäutete Mann von Grauenstein.

Jedes Mal, wenn sie sich umschaute, erwartete sie halb den Schein von Fackeln zu erblicken, die aus den fernen Toren von Harrenhal herausströmten oder über die hohen, riesigen Mauern huschten, doch nichts dergleichen geschah. Harrenhal schlief, und endlich verlor es sich hinter ihnen in Dunkelheit und hinter den Bäumen.

Als sie den ersten Bach durchquerten, lenkte Arya ihr Pferd zur Seite, führte sie von der Straße fort und folgte dem verschlungenen Bett des Wasserlaufs eine Viertelmeile weit, ehe sie es an einer steinigen Uferstelle wieder verließ. Wenn die Jäger Hunde mitnahmen, würde dies die Tiere von der Fährte abbringen, hoffte sie. Außerdem durften sie nicht auf der Straße bleiben. *Der Tod lauert auf der Straße,* schärfte sie sich ein, *Tod auf allen Straßen.*

Gendry und Heiße Pastete stellten ihre Entscheidung nicht

in Frage. Schließlich hatte sie die Karte, und Heiße Pastete schien sich vor ihr fast ebenso sehr zu fürchten wie vor den möglichen Verfolgern. Er hatte die Wache gesehen, die sie getötet hatte. *Besser, wenn er Angst vor mir hat*, dachte sie. *Dann tut er wenigstens, was ich sage, anstatt irgendwelche Dummheiten zu machen.*

Auch sie selbst sollte eigentlich mehr Angst haben, das war ihr klar. Sie war erst zehn, ein dünnes Mädchen auf einem gestohlenen Pferd, vor ihr lag ein dunkler Wald, und hinter ihr waren Männer, die ihr mit Freuden die Füße abhacken würden. Dennoch fühlte sie sich ruhiger, als sie es in Harrenhal je gewesen war. Der Regen hatte das Blut der Wache von ihren Händen gewaschen, sie trug ein Schwert auf dem Rücken, Wölfe streiften wie hagere graue Schemen durch die Dunkelheit, und Arya Stark verspürte keine Furcht. *Angst schneidet tiefer als ein Schwert*, flüsterte sie vor sich hin, die Worte, die Syrio Forel ihr beigebracht hatte, und auch Jaqens Worte, *valar morghulis*.

Der Regen hörte auf und begann von neuem, hörte abermals auf und fing wieder an, aber sie hatten dichte Mäntel, die das Wasser abhielten. Arya führte die Gruppe in langsamem, gleichmäßigem Tempo voran. Unter den Bäumen herrschte zu tiefe Finsternis, um schneller zu reiten; außerdem waren die Jungen keine guten Reiter, und der weiche, aufgebrochene Boden mit den halb bedeckten Wurzeln und verborgenen Steinen war tückisch. Sie überquerten eine weitere Straße, deren tiefe Gräben mit Regenwasser gefüllt waren, allerdings blieb Arya nicht darauf. Sie führte die Jungen bergauf und bergab durch die gewellten Hügel, über Stock und Stein und durch Strauchgehölze, dann wieder schmale Pfade entlang, wo ihnen das nasse Laub ins Gesicht schlug.

Einmal rutschte Gendrys Stute im Schlamm aus, landete hart auf dem Hinterteil und warf Gendry dabei aus dem Sattel; weder Tier noch Reiter wurden jedoch verletzt, und Gendry setzte seine sture Miene auf und stieg sofort wieder

auf. Nicht lange danach stießen sie auf drei Wölfe, die den Kadaver eines Rehkitzes verschlangen. Als Heiße Pastetes Pferd der Geruch in die Nüstern drang, scheute es und bäumte sich auf. Zwei der Wölfe suchten das Weite, der dritte dagegen hob den Kopf, fletschte die Zähne und schickte sich an, seine Beute zu verteidigen. »Zurück«, forderte Arya Gendry auf. »Langsam, damit du ihn nicht erschreckst.« Sie drängten ihre Pferde zurück, bis der Wolf und sein Festmahl außer Sicht waren. Erst dann wendete sie ihr Reittier und ritt Heiße Pastete hinterher, der sich verzweifelt am Sattel festklammerte, während er zwischen den Bäumen hindurchpreschte.

Später passierten sie ein niedergebranntes Dorf und suchten sich vorsichtig einen Weg zwischen den Überresten der verkohlten Hütten und den Knochen eines Dutzends Gehängter hindurch, die an einer Reihe von Apfelbäumen baumelten. Als Heiße Pastete sie erblickte, begann er zu beten und schickte wispernd eine Bitte um Gnade an die Mutter, die er ständig wiederholte. Arya betrachtete die fleischlosen Toten in ihren nassen, verfaulenden Kleidern und sprach ihr eigenes Gebet. *Ser Gregor*, lautete es, *Dunsen*, *Polliver*, *Raff der Liebling*. *Der Kitzler und der Bluthund*. *Ser Ilyn*, *Ser Meryn*, *König Joffrey*, *Königin Cersei*. Sie endete mit *valar morghulis*, berührte Jaqens Münze, die unter ihrem Gürtel steckte, und dann streckte sie den Arm nach oben und pflückte einen Apfel zwischen den Toten, während sie unter ihnen hindurchritt. Er war matschig und überreif, aber sie aß ihn, mit Würmern und allem.

Das war der Tag ohne Sonnenaufgang. Allmählich hellte sich der Himmel um sie herum auf, bloß die Sonne bekamen sie nicht zu Gesicht. Schwarz verwandelte sich in Grau, scheu schlichen sich die Farben zurück in die Welt. Die Soldatenkiefen waren in düsteres Grün gekleidet, die rotbraunen und blassgoldenen Breitblätter wurden bereits braun. Die drei rasteten lange genug, um die Pferde zu tränken und in aller Eile ein kaltes Frühstück zu sich zu nehmen. Sie brachen ein Brot



auseinander, das Heiße Pastete in der Küche gestohlen hatte, und reichten den harten gelben Käse herum.

»Weißt du, wohin es geht?«, fragte Gendry sie.

»Nach Norden«, antwortete Arya.

Heiße Pastete schaute sich unsicher um. »Welche Richtung ist Norden?«

Sie deutete mit dem Käse. »Dort entlang.«

»Aber die Sonne scheint nicht. Wieso bist du dir so sicher?«

»Wegen des Mooses. Siehst du, wie es vor allem auf einer Seite der Bäume wächst? Das ist Süden.«

»Was sollen wir denn im Norden?«, wollte Gendry wissen.

»Zum Trident.« Arya entrollte die gestohlene Karte und zeigte sie ihnen. »Hier. Wenn wir den Trident erreicht haben, müssen wir ihm nur stromaufwärts bis nach Schnellwasser folgen, dort.« Mit dem Finger zog sie den Weg nach. »Es ist weit, aber wir können uns nicht verirren, solange wir am Fluss bleiben.«

Heiße Pastete betrachtete blinzelnd die Karte. »Welches ist Schnellwasser?«

Schnellwasser war als Burgturm eingezeichnet, in die Gabelung zwischen die blauen Linien der beiden Flüsse, des Trommelsteins und des Roten Arms. »Dort.« Sie zeigte mit dem Finger darauf. »Da steht *Schnellwasser*.«

»Kannst du etwa lesen?«, fragte er verwundert, als habe sie behauptet, sie könne übers Wasser gehen.

Sie nickte. »In Schnellwasser sind wir sicher.«

»Ja? Warum?«

*Weil Schnellwasser die Burg meines Großvaters ist und mein Bruder Robb auch dort sein wird*, wollte sie erwidern. Sie biss sich auf die Lippen und rollte die Karte zusammen. »Sind wir eben. Allerdings nur, wenn wir es bis dort schaffen.« Als Erste saß sie wieder im Sattel. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie Heiße Pastete die Wahrheit verschwiegen, doch sie

wollte ihm ihr Geheimnis nicht anvertrauen. Gendry kannte es, bloß war das etwas anderes. Gendry hatte gleichfalls ein Geheimnis, obwohl er selbst nicht zu wissen schien, was es war.

Bei Tageslicht beschleunigte Arya das Tempo; sie ließ die Pferde traben, solange sie es wagte, und trieb sie manchmal zum Galopp an, wenn sich eine Wiese flach vor ihnen ausbreitete. Das kam selten genug vor; das Gelände wurde zunehmend hügeliger. Die Anhöhen waren zwar nicht hoch oder besonders steil, dennoch reihten sie sich ohne Ende aneinander, und bald waren die drei es leid, ständig hinauf- und hinunterzusteigen, und folgten Bächen durch ein Labyrinth bewaldeter Täler, wo die Bäume einen dichten Baldachin über ihnen bildeten.

Von Zeit zu Zeit schickte sie Heiße Pastete und Gendry voraus, während sie selbst umkehrte und ihre Fährte verwischte und derweil auf mögliche Geräusche von Verfolgern lauschte. *Zu langsam*, dachte sie und biss sich auf die Unterlippe, *wir sind zu langsam, sie werden uns ganz bestimmt erwischen*. Einmal erspähte sie vom Kamm eines Hügels aus dunkle Gestalten, die im Tal hinter ihnen einen Bach durchquerten, und einen halben Herzschlag lang fürchtete sie bereits, Roose Boltons Reiter hätten sie eingeholt, doch auf den zweiten Blick erkannte sie, dass es sich lediglich um ein Rudel Wölfe handelte. Sie legte die Hände trichterförmig an den Mund und heulte zu ihnen hinunter: »*Ahuuuuuuuuuu, ahuuuuuuuuu*.« Als der größte Wolf den Kopf hob und ihren Ruf beantwortete, ließ der Laut Arya schaudern.

Gegen Mittag hatte Heiße Pastete zu jammern begonnen. Sein Hintern sei wund, beschwerte er sich, der Sattel reibe an der Innenseite seiner Beine, und außerdem brauche er ein wenig Schlaf. »Ich bin so müde, gleich falle ich vom Pferd.«

Arya schaute Gendry an. »Wenn er runterfällt, Gendry, was meinst du, wer findet ihn zuerst, die Wölfe oder der Mummschanz?«

»Die Wölfe«, sagte Gendry. »Die haben eine bessere Nase.«

Heiße Pastete öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Er fiel nicht vom Pferd. Kurze Zeit später fing es erneut an zu regnen. Die Sonne hatten sie noch kein einziges Mal zu Gesicht bekommen. Es wurde kälter, und bleiche weiße Nebelschwaden zogen durch die Kiefern und trieben über die kahlen, verbrannten Felder.

Gendry erging es fast genauso übel wie Heiße Pastete, allerdings war er zu stolz, um zu klagen. Unbeholfen saß er im Sattel und trug unter dem zotteligen schwarzen Haar eine entschlossene Miene zur Schau, doch Arya wusste, dass er kein Reiter war. *Das hätte ich nicht vergessen dürfen*, dachte sie. Sie selbst konnte bereits reiten, solange sie sich zu erinnern vermochte, Ponys, als sie klein war, später Pferde. Gendry und Heiße Pastete dagegen waren in der Stadt geboren, und in der Stadt gingen die gewöhnlichen Leute zu Fuß. Yoren hatte ihnen bei ihrem Aufbruch aus Königsmund Reittiere gegeben, doch es war eine Sache, auf einem Esel auf dem Königsweg hinter einem Wagen herzutrotten, und eine ganz andere, ein Jagdpferd durch wilde Wälder und über niedergebrannte Felder zu lenken.

Allein wäre sie weitaus besser vorangekommen, so viel wusste Arya, allerdings konnte sie die beiden schlecht im Stich lassen. Sie waren ihr Rudel, ihre Freunde, die einzigen lebenden Freunde, die ihr noch geblieben waren, und wäre Arya nicht gewesen, wären die beiden immer noch sicher in Harrenhal, Gendry schwitzend an seiner Esse und Heiße Pastete in der Küche. *Wenn uns der Mummenschanz erwischt, erzähle ich ihnen, dass ich Ned Starks Tochter bin und die Schwester des Königs des Nordens. Ich werde ihnen befehlen, mich zu meinem Bruder zu bringen und Heiße Pastete und Gendry nichts anzutun.* Vielleicht würden sie ihr keinen Glauben schenken, und selbst wenn ... Lord Bolton war Gefolgsmann ihres Bruders, dennoch jagte er ihr Angst ein. *Ich werde nicht zulassen, dass sie*

*uns fangen*, schwor sie sich im Stillen, griff über die Schulter nach hinten und legte die Hand um den Griff des Schwertes, das Gendry für sie gestohlen hatte. *Bestimmt nicht*.

Spät am Nachmittag kamen sie aus dem Wald ins Freie und standen am Ufer eines Flusses. Heiße Pastete stieß einen lauten Freudenschrei aus. »Der *Trident!* Jetzt müssen wir nur noch flussaufwärts ziehen, wie du gesagt hast. Wir sind fast da!«

Arya biss sich auf die Lippe. »Das ist nicht der Trident, glaube ich.« Der Fluss war vom Regen angeschwollen, trotzdem war er kaum breiter als zehn Meter. Den Trident dagegen hatte sie viel breiter in Erinnerung. »Er ist zu klein, um der Trident zu sein«, erklärte sie ihnen, »und wir sind noch lange nicht weit genug vorangekommen.«

»Sind wir doch«, beharrte Heiße Pastete. »Wir sind den ganzen Tag geritten und haben fast nicht angehalten. Also müssen wir ein großes Stück zurückgelegt haben.«

»Schauen wir einfach auf die Karte«, schlug Gendry vor.

Arya stieg ab, zog die Karte hervor und entrollte sie. Der Regen prasselte auf die Schafshaut und lief in Rinnsalen daran herunter. »Hier irgendwo sind wir, nehme ich an«, sagte sie und zeigte auf eine Stelle, während die Jungen ihr über die Schulter sahen.

»Aber«, wandte Heiße Pastete ein, »dann sind wir ja überhaupt noch nicht vorangekommen. Harrenhal ist dort, bei deinem Finger, du *berührst* es ja fast. Und wir sind den ganzen Tag geritten!«

»Viele, viele Meilen liegen vor uns, bis wir den Trident erreichen«, sagte sie. »Es wird noch *Tage* dauern, ehe wir dort sind. Dieser Fluss muss ein anderer sein, einer von diesen da.« Sie deutete auf einige dünnere blaue Linien, die der Kartograf eingezeichnet hatte und die jeweils mit einem Namen in feiner Schrift versehen waren. »Der Darry, der Grünapfel, die Jungfrau ... hier, dieser, die Kleine Weide, der könnte es sein.«

Heiße Pastete blickte von der Linie auf der Karte zum Fluss. »Mir kommt er gar nicht so klein vor.«

Gendry runzelte ebenfalls die Stirn. »Der, auf den du zeigst, fließt in den anderen da, siehst du?«

»Die Große Weide«, las sie.

»Die Große Weide also. Und die Große Weide mündet in den Trident, daher könnten wir dem einen zum nächsten folgen, aber dazu müssten wir flussabwärts reiten, nicht aufwärts. Nur wenn dieser Fluss *nicht* die Kleine Weide ist, falls es dieser hier ist ...«

»Kräuselbach«, las Arya.

»Siehst du, der fließt in einem weiten Bogen zurück in den See, nach Harrenhal.« Er zog die Linie mit dem Finger nach.

Heiße Pastete riss die Augen auf. »*Nein!* Die bringen uns bestimmt um.«

»Wir müssen herausfinden, welcher Fluss das hier ist«, verkündete Gendry mit seiner stursten Stimme. »Unbedingt.«

»Nein, müssen wir *nicht*.« Auf der Karte standen vielleicht Namen neben den blauen Linien, doch niemand hatte sie auf die Ufer der Flüsse geschrieben. »Wir gehen *weder* flussaufwärts *noch* flussabwärts«, entschied sie und rollte die Karte zusammen. »Wir durchqueren den Fluss und ziehen in Richtung Norden weiter wie gehabt.«

»Können Pferde schwimmen?«, fragte Heiße Pastete. »Das sieht *tief* aus, Arya. Wenn es da drin nun Schlangen gibt?«

»Bist du sicher, dass wir nach Norden ziehen?«, fragte Gendry. »Diese ganzen Berge ... wenn wir irgendwie im Kreis geritten sind ...«

»Das Moos auf den Bäumen ...«

Er zeigte auf einen Baum in der Nähe. »Dieser hier hat Moos auf drei Seiten und der nächste gar keins. Wir könnten uns verirrt haben und in die falsche Richtung reiten.«

»Das könnte sein«, antwortete Arya, »aber ich werde den Fluss trotzdem überqueren. Ihr könnt mitkommen oder hierbleiben.« Sie stieg wieder in den Sattel und ignorierte die bei-

den. Wenn sie ihr nicht folgen wollten, sollten sie Schnellwasser doch selbst finden, obwohl sie wahrscheinlich eher vom Mummenschanz entdeckt werden würden.

Sie musste eine gute halbe Meile am Ufer entlangreiten, ehe sie eine Stelle fand, die aussah, als könne man hier den Fluss sicher überqueren, und sogar dann noch weigerte sich ihre Stute, ins Wasser zu gehen. Der Fluss, welchen Namen er nun auch immer tragen mochte, strömte braun und schnell dahin, und in der Mitte reichte er dem Pferd bis über den Bauch. Wasser drang in Aryas Stiefel ein, trotzdem drückte sie dem Tier die Fersen in die Flanken und ritt auf der anderen Seite das Ufer hinauf. Hinter sich hörte sie ein Spritzen und das nervöse Wiehern einer Stute. *Also sind sie mitgekommen. Gut.* Sie drehte sich um und beobachtete die Jungen, die sich durch den Fluss kämpften und tropfend neben ihr herauskamen. »Der Trident war das nicht«, erklärte sie ihnen. »Ganz gewiss nicht.«

Der nächste Fluss war seichter und leichter zu durchqueren. Auch bei diesem handelte es sich nicht um den Trident, und niemand widersprach, als sie verkündete, dass sie hindurchmussten.

Die Dämmerung war bereits angebrochen, als sie anhielten und den Pferden eine Rast und sich selbst eine Mahlzeit aus Käse und Brot gönnten. »Mir ist kalt, ich bin ganz nass«, jammerte Heiße Pastete. »Jetzt sind wir bestimmt sehr weit von Harrenhal entfernt. Wir könnten ein Feuer machen ...«

»NEIN!«, erwiderten Arya und Gendry wie aus einem Munde. Heiße Pastetes Mut sank. Arya warf Gendry einen Seitenblick zu. *Er hat es gleichzeitig mit mir gesagt, genauso wie Jon immer in Winterfell.* Jon Schnee vermisste sie von ihren Brüdern am allermeisten.

»Können wir nicht wenigstens ein bisschen schlafen?«, fragte Heiße Pastete. »Ich bin so müde, Arry, und mein Hintern ist ganz wund. Ich glaube, ich habe überall Blasen.«

»Du wirst noch viel mehr bekommen als das, wenn man

dich erwischt«, sagte sie. »Wir müssen weitergehen. Wir müssen.«

»Aber es ist schon fast dunkel, und man kann nicht einmal den Mond sehen.«

»Steig auf dein Pferd.«

So trotteten sie in langsamem Schritt dahin, während das Tageslicht schwand. Arya spürte, wie die Erschöpfung auch auf ihr schwer lastete. Sie brauchte den Schlaf ebenso dringend wie Heiße Pastete, doch wagte sie keine lange Rast. Wenn sie einschliefen, würden sie beim Aufwachen vielleicht Vargo Hoat vor sich stehen sehen, zusammen mit Shagwell dem Narren, dem Treuen Urswyck und Rorge und Beißer und Septon Utt und all diesen Ungeheuern.

Nach einer Weile wurde die Bewegung ihres Pferdes so einschläfernd wie das Schaukeln einer Wiege, und Arya spürte, wie ihre Lider schwer wurden. Sie schloss die Augen, nur für einen kurzen Moment, und riss sie sofort wieder auf. *Ich darf nicht einschlafen*, herrschte sie sich in Gedanken an, *ich darf nicht, darf nicht, darf nicht*. Sie rieb sich die Augen, damit sie offen blieben, umklammerte die Zügel fester und spornte ihr Pferd zum leichten Galopp an. Weder sie noch das Pferd konnten das Tempo lange durchhalten, und so dauerte es nur eine kurze Weile, bis sie in den langsamen Schritt zurückfiel, und kaum länger, bis sie die Augen ein zweites Mal schloss. Diesmal schlug sie sie nicht so rasch wieder auf.

Als sie es schließlich doch tat, stellte sie fest, dass das Pferd stehen geblieben war und an einem Büschel Gras knabberte, während Gendry sie am Arm rüttelte. »Du bist eingeschlafen«, sagte er.

»Ich habe nur ein bisschen meine Augen ausgeruht«, erwiderte sie.

»Dann hast du sie aber eine hübsche Weile ausgeruht. Dein Pferd läuft im Kreis, aber erst als es angehalten hat, habe ich bemerkt, dass du schläfst. Heiße Pastete geht es nicht besser, er ist gegen einen tief hängenden Ast geritten und wurde aus

dem Sattel gerissen, du hättest mal seinen Schrei hören sollen. Nicht einmal *der* hat dich geweckt. Du musst anhalten und schlafen.«

»Ich kann genauso lange durchhalten wie du.« Sie gähnte.

»Lügnerin«, antwortete er. »Reite weiter, wenn du so dumm sein willst, ich halte jedenfalls an. Und übernehme die erste Wache. Du kannst schlafen.«

»Was ist mit Heiße Pastete?«

Gendry zeigte mit dem Finger. Heiße Pastete lag bereits auf einem Bett aus feuchtem Laub, hatte sich mit seinem Mantel zugedeckt und schnarchte leise vor sich hin. In der einen Hand hielt er ein großes Stück Käse, doch er machte den Eindruck, als sei er zwischen zwei Bissen eingeschlafen.

Es hatte wenig Zweck zu widersprechen; Gendry hatte Recht. *Der Mummenschanz muss auch schlafen*, redete sie sich ein und hoffte nur, es möge stimmen. Sie war dermaßen erschöpft, dass es schon anstrengend war, aus dem Sattel zu steigen; immerhin vergaß sie trotz allem nicht, das Pferd anzupflocken, ehe sie sich einen Platz neben einer Buche suchte. Der Boden war hart und feucht. Sie fragte sich, wann sie wohl wieder in einem Bett schlafen und die Wärme eines Feuers und eine warme Mahlzeit würde genießen dürfen. Als Letztes, bevor sie die Augen schloss, zog sie ihr Schwert aus der Scheide und legte es neben sich. »Ser Gregor«, flüsterte sie und gähnte. »Dunsen, Polliver, Raff der Liebling. Der Kitzler und ... Der Kitzler ... der Bluthund ...«

Ihre Träume waren wild und brutal. Der Mummenschanz kam darin vor, mindestens vier seiner Männer, ein bleicher Lyseni und ein dunkler, brutaler Axträger aus Ibben, der vernarbte Pferdelord der Dothraki namens Iggo und ein Dornischer, dessen Namen sie nicht kannte. Näher und näher kamen sie heran und ritten in rostiger Rüstung und nassem Leder durch den Regen, während an ihren Sätteln Schwerter und Äxte rasselten. Diese Männer glaubten, sie würden Arya jagen, das wusste sie, denn sie konnte es mit der eigentüm-



lichen Schärfe und Sicherheit erkennen, die Träumen eigen ist, doch sie irrten sich, Arya jagte den Mummenschanz.

In diesem Traum war sie kein kleines Mädchen, sondern ein Wolf, ein riesiges, kräftiges Tier, und als sie vor ihnen aus den Bäumen trat, die Zähne fletschte und aus tiefer Kehle knurrte, roch sie den durchdringenden Gestank der Angst von Mensch und Pferd. Das Reittier des Lyseni bäumte sich auf und wieherte voller Schrecken, die anderen schrien sich in der Menschengsprache etwas zu, doch ehe sie reagieren konnten, sprangen die anderen Wölfe aus Dunkelheit und Regen hervor, ein großes Rudel, mager, durchnässt und lautlos.

Der Kampf war kurz und blutig. Der behaarte Mann wurde niedergerissen, als er seine Axt aus der Schlinge zog, der Dunkle, während er einen Pfeil auflegte, der Bleiche aus Lys dagegen versuchte zu fliehen. Ihre Brüder und Schwestern holten ihn rasch ein, fielen von allen Seiten über ihn her, schnappten nach den Beinen des Pferdes, brachten es zu Fall und rissen dem Reiter die Kehle heraus, als er auf den Boden krachte.

Nur der Mann mit dem Glöckchen gab nicht auf. Sein Pferd trat einer ihrer Schwestern gegen den Kopf, und mit seiner geschwungenen silbrigen Krallen hieb er eine weitere fast in zwei Hälften, derweil sein Haar leise klingelte.

Voller Zorn sprang sie ihm auf den Rücken und stieß ihn kopfüber aus dem Sattel. Ihre Zähne schlossen sich um seinen Arm, während sie noch fielen, durchdrangen Leder und Wolle und versenkten sich in seinem weichen Fleisch. Als sie landete, zerrte sie heftig daran und riss den Arm von der Schulter los. Triumphierend schüttelte sie ihn hin und her und schleuderte warme rote Tröpfchen in den kalten schwarzen Regen.

